

# *„Land an der Memel“*

**Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit**

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.  
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-  
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden  
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

---

11. Jahrgang

— Weihnachten 1977 —

Nr. 21

---



Der Buchengang im Gutspark von Adl. Schilleningken



## Kreispräsident Günther Röhl

In unseren Heimatrundbriefen haben wir bisher unseren Lesern nur Landsleute unseres Heimatkreises vorgestellt, die sich durch ihr Wirken in der Heimat und ihre Einsatzbereitschaft und Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft in besonderer Weise auszeichneten.

Es ist uns deshalb heute eine besondere Freude, gerade in diesem weihnachtlich gestalteten Rundbrief erstmals eine Persönlichkeit aus dem Patenkreis zu würdigen, die sich stets

den Sorgen und Nöten unserer Kreisgemeinschaft gewidmet hat:

Günther Röhl, seit 1974 gewählter Kreispräsident des Patenkreises Plön. Mit diesem Namen verbinden uns seit Bestehen der 25jährigen Patenschaft mancherlei Erinnerungen. Die ersten persönlichen Kontakte zu ihm wurden von unserem Dr. Brix geknüpft, als Günther Röhl uns in seiner damaligen Eigenschaft als Leiter der Jugendarbeit der Ev. Landeskirche spontan den Koppelsberg bei Plön für die Durchführung von Jugendfreizeitlagern zur Verfügung stellte, wo sich die Jugend neben den heimatpolitischen Vorträgen in der idyllischen Umgebung direkt am Großen Plöner See auch erholen konnte. Diese Begegnungen setzten sich später, als er 1960 zum Bürgervorsteher der Stadt Plön berufen wurde, fort. Dann wiederum trat uns wieder etwas später Günther Röhl als Vorsitzender des für uns zuständigen Schul- und Kulturausschusses des Kreises Plön gegenüber. Schließlich hatten wir Gelegenheit, anlässlich unserer häufigen Patenschaftstreffen im Kreis Plön Herrn Röhl wiederzusehen.

Günther Röhl wurde am 14. Juli 1914 in Heiligenhafen geboren; er besuchte nach dem Abitur die Hochschule für Lehrerbildung in Kiel und kam dann als Lehrer in unseren engeren heimatlichen Bereich, nämlich in unseren Nachbarkreis Elchniederung. Er kennt deshalb aus eigenem Erleben die Mentalität der ostpreußischen Bevölkerung genau und weiß aus der Zeit seiner Tätigkeit im Schuldienst viel Amüsantes über Ostpreußen und seine Menschen zu berichten. Seine positive Einstellung zu den Hei-

matvertriebenen und insbesondere zu seinen Tilsit-Ragniter Patenbürgern ist beispielhaft und findet in Gesprächen lebhaften Ausdruck. Wir haben in Günther Röhl nicht nur einen stetigen und hilfsbereiten Förderer unserer Belange, sondern auch einen aufrichtigen Freund gewonnen.

Die Kreisgemeinschaft ist ihm für seine aufgeschlossene, fürsorgliche und soziale Haltung, sein entschlossenes Eintreten wirksam zu helfen und das Vertrauen, welches er uns und unserer heimatpolitischen Arbeit stets entgegengebracht hat, herzlich dankbar. Wir werden dieses Vertrauen nicht enttäuschen.

Durch sein jetziges Amt, welches Kreispräsident Röhl nunmehr ausübt, sind seine Tätigkeiten längst nicht erschöpft; er ist neben zahlreichen Ehrenämtern u. a. seit 1972 Mitglied im Verwaltungsrat des Zweiten Deutschen Fernsehens. Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland am Bande und der Freiherr-vom-Stein-Medaille des Landes Schleswig-Holstein wurden seine verdienstvollen Leistungen gewürdig.

Wir wünschen nunmehr unserem verehrten Kreispräsidenten Röhl für die künftige Zeit Gesundheit und die Kraft, zum Wohle unseres Patenkreises Plön und seiner Bürger weiter erfolgreich zu wirken.

Gert-Joachim Jürgens

Brich an du schönes Morgenlicht!  
Das ist der alte Morgen nicht,  
der täglich wiederkehret;  
es ist ein Leuchten aus der Fern,  
es ist ein Schimmer, ist ein Stern,  
von dem ich längst gehöret.

Der Himmel ist jetzt nimmer weit,  
es naht die selge Gotteszeit  
der Freiheit und der Liebe.  
Wohlauf du frohe Christenheit,  
daß jeder sich nach langem Streit  
in Friedenswerken übe!

Ein wenig festes Liebesband  
hält jedes Haus und jedes Land  
und alle Welt umfangen;  
wir alle sind ein heilger Stamm,  
der Löwe spielt mit dem Lamm,  
das Kind am Nest der Schlangen.

Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?  
Hier in der Krippe liegt ein Kind  
mit lächelnder Gebärde.  
Wir grüßen dich, du Sternenheld!  
Willkommen, Heiland aller Welt,  
willkommen auf der Erde!

Max von Schenkendorf 1783–1817

## Weihnachtsbetrachtung . . .

**„Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen“ (Luk. 2, 16).**

Ich komme gerade von einer Taufe. Die Eltern der Mutter: Unverkennbare Ostpreußen. Die Eltern des Vaters kommen aus dem Schwäbischen. Das Kind wurde in München geboren. So waren einige Stämme des deutschen Vaterlandes zusammengekommen; zusammengeführt hatte sie ein Kind. Und über aller Verschiedenheit der Herkunft, der Sprache und der Tradition stand das gemeinsame Gebet, das Singen und dieselbe Verkündigung des Gotteswortes. Ob einst in Ostpreußen, ob im Schwabenland, ob in Bayern: Grenzen haben sich verschoben, Menschen wurden vertrieben, neue Heimat hat sich gefunden: Gottes Wort ist dasselbe geblieben. Gottes Heilshandeln in Jesus Christus hat sich nicht gewandelt. Die Botschaft von Weihnachten hat sich nicht geändert: Friede auf Erden durch das Kind in der Krippe.

Und so, wie sich jene Taufgemeinde zusammenfand, so werden sich auch heute wieder Menschen der verschiedensten Traditionenströme zusammenfinden: Um das Kind, das göttliche Kind von Bethlehem. Natürlich werden Erinnerungen wach, die Gedanken gehen zurück in die alte Heimat, mancher Brauch wird sich fortsetzen bis in die neue Umgebung hinein. Weihnachten ist sich gleichgeblieben. Mögen Theologen (und solche, die sich dafür halten), den Heiland auch „umfunktioniert“ haben in einen Revolutionär oder einen Apostel der sozialen Gerechtigkeit: Jesus hat sich nicht gewandelt. Er ist derselbe: Das Kind in der Krippe, der Kreuzesmann und der Auferstandene. Er ist für uns alle da als Heiland, Erretter und Friedfürst. Mag der Augenschein der Welt auch dagegen sprechen und mögen uns die ewigen Spötter vorhalten: „Zweitausend Jahre Christentum – die Welt ist nicht besser geworden!“ Wir bleiben dabei: Es geht nicht um eine Besserung der Welt, sondern um die Änderung des Menschen.

Und da ist das wesentliche Zeichen gesetzt: Das Kind von Bethlehem will uns an der Hand nehmen und in seinen Frieden führen. Es ist nicht der Frieden der Politiker – soweit wir diesen Frieden abqualifizieren möchten – es ist der Friede mit Gott. Wo aber dieser Friede in ein geschlagenes, verwundetes Herz einzieht, da finden wir auch in der Fremde die Heimat, die wirkliche Heimat ist. Das Weihnachtskind Jesus verbindet die Wunden und

trocknet die Tränen; die geweinten und die ungeweinten. Es löst Verbitterung und befreit von Klage und Anklage. Das ist wirkliche Befreiung, nicht das, was Politiker und sozialistische Wirrköpfe darunter verstehen mögen.

Aus dieser Freiheit heraus können dann auch die Gedanken zurückgehen in die verlorene Heimat; aus ihr heraus kann das Herz auch ein „JA“ finden zu den verschlungenen, bitteren Wegen der Vergangenheit. Mag es vielen geschenkt werden, daß sie bei aller Treue zum Alten doch ein Ja finden zum Neuen, auch der neuen Heimat. Denn Heimat ist dort, wo ich geliebt werde. Geliebt von Menschen, geliebt aber vor allem von Gott in Jesus. Diese Liebe bleibt über Zeit und Raum hinweg, sie kann uns Heimat geben. Dort, an der Krippe, ist Heimat für Heimatlose, Ruhe für alle Menschen, die immer noch unterwegs sind. Und nicht zuletzt dort werden wir die Wahrheit des Apostelwortes finden: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel.“ Das macht uns nicht zu frommen Fatalisten, die sich auf ein sogenanntes „besseres Jenseits“ berufen, wie es uns die Spötter und Kritiker aller Zeiten vorwerfen. Das macht uns zu Realisten: Wir sind hier daheim – aber am Ziel werden wir erst sein, wenn das ewige Weihnachtlicht um uns leuchtet und wir das schauen, was wir hier geglaubt haben.

So soll und will uns das Kind von Weihnachten verbinden: die Vertriebenen und die, die in ihrer Heimat bleiben durften. Jesus Christus ist derselbe: In Ostpreußen und Bayern, in Europa und Asien, in Zeit und Ewigkeit. Und so kann ich uns allen nur eines wünschen zum Weihnachtsfest: Daß wir finden möchten wie jene (auch heimatlosen!) Hirten: Das Kind in der Krippe; daß wir anbeten und danken unter Tränen und Wehmut, aber in ganz großer Freude: „Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.“

Pfarrer Hans Haberer, München

### **Warnung und Bitte**

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Die Freiheit des Menschen  
liegt nicht darin,  
daß er tun kann, was er will,  
sondern daß er nicht tun muß,  
was er nicht will.

Jean Rousseau

## Liebe Landsleute!

Sowohl in den Heimatrundbriefen, als auch bei unseren heimatlichen Veranstaltungen haben wir heute mehr denn je die Verpflichtung, politische Aussagen zu machen. Die Landsmannschaft Ostpreußen lebt nicht von der Nostalgie und Gartenlaubendarstellung, sondern steht fest verankert in unserer freiheitlichen Demokratie mit beiden Füßen in der politischen Präsenz. Zu allen Fragen die unser Deutschland betreffen, wollen wir auch uns eine eigene Meinung bilden und sie vertreten und dazu gehört besonders alles, was ganz allgemein „den Osten“ betrifft und berührt.

Der schleswig-holsteinische Sozialminister Karl Eduard Clausen hat jetzt die Auffassung geäußert, daß die Vertreibungsgebiete Pommern, Schlesien und Ostpreußen nach wie vor ein Teil Deutschlands sind. Es bestehe kein Zweifel darüber, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße auch nach dem Inkrafttreten der Ostverträge nicht aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und endgültig der Souveränität Polens und der Sowjetunion unterstellt worden seien. Vor Vertriebenen erklärte der Minister, diese Verträge hätten keine endgültige Regelung der deutschen Frage gebracht. Die Bundesrepublik kann folglich nur ein Teil des ganzen Deutschlands sein, eines Deutschlands, das bis zu einem Friedensvertrag in seinen Grenzen von 1937 fortbesteht.

Und die schwedische Außenministerin Karin Söder bleibt bei ihrer Feststellung, daß die DDR eine Diktatur sei; sie sagte zu „Dagens Nyheter“ am 23. 9. 1977: „es ist nicht das Wort selbst, das wichtig ist. Das Niederschlagende ist das Gesellschaftssystem, daß die Menschen faktisch nicht die Freiheit haben, sich nach eigenem Willen zu bewegen und die eigene Gesellschaft zu kritisieren. In dieser Bedeutung ist die DDR eine Diktatur.“ Und das ist unser aller Anliegen: „Wir wollen Freiheit und Freizügigkeit für alle Deutschen in Ost und West. Wir lehnen die Mauer in Berlin, die Elektrozäune, Schießapparate, Schießbefehle und Minensperren an der DDR-Grenze wegen der Unmenschlichkeit und der Verletzung der Menschenwürde ab, die dadurch erzwungene Unfreiheit ist würdelos. Durch die Ostver-

träge wurden die Deutschen in Ostpreußen, Pommern und Schlesien ohne jede Gegenleistung der polnischen Auffassung über Grenzen und Staatsangehörigkeit unterstellt, und damit viele unserer Landsleute der Hoffnungslosigkeit und Sorge vor einer Willkür ausgeliefert. Unsere Brüder und Schwestern dort im polnischen Machtbereich verstehen unter Freiheit unsere Bundesrepublik; was ihnen unter dem gleichen Wort auf den roten Plakaten zwischen roten Fahnen geboten wird, ist für sie Kontrolle der Polizei, Maulkorb und Zwangsaufenthalt.

Wir wollen Freiheit und Freizügigkeit für alle Deutschen in Ost und West. 1975 waren in der DDR 7590 mißliebige Männer und Frauen inhaftiert. Im Zuchthaus Hoheneck vegetierten 1500 Frauen, darunter 200 „Politische“ unter schlechtesten Bedingungen. In Bautzen, Rummelsburg, Brandenburg, Bützow, Dreibergen, Cottbus, Waldheim, in 53 Haftanstalten der DDR saßen im Jahr 1975 rd. 37 000 Häftlinge ein, davon waren 7590 „Politische“.

Mit roten Fahnen marschierten bei uns Demonstranten für die Freiheit der Chilenen, der Schwarzen in Rhodesien oder Südafrika; sie forderten, daß Kommunisten in der Bundesrepublik Richter, Lehrer, Verwaltungsbeamte und Staatsanwälte sein sollen. Gegen die grausamen Haftbedingungen und die langen Haftstraßen der „Politischen“ in der DDR protestiert niemand.

Während bei uns „Linke“ auf die Barrikaden gehen, weil Baader-Meinhof-Terroristen bei Tischtennis, Fernsehabenden und Fitness-Training in büchergefüllten Zellen mit Zeitungen und Zeitschriften „Isolationsfolter“ erleiden, protestiert niemand, wenn Dissidenten – politische Kritiker – in der Sowjetunion in Irrenanstalten mit Medikamenten zu geistigen und körperlichen Krüppeln gespritzt werden.

Da werden die deutschen Menschen, die jetzt zu uns aus Ostpreußen, Schlesien und der Sowjetunion kommen, nachdem vorher 10 und mehr ihrer Ausreiseanträge abgelehnt worden sind, gefragt, ob sie gewußt hätten, daß es hier Arbeitslose gibt oder weshalb sie ihre alte Heimat verlassen hätten?? Was sind das für gedankenlose Fragen!

Diese deutschen Familien wollen in Deutschland leben, in unserer Freiheit und Freizügigkeit. Als wir am Tag der Heimat am Schluß der Veranstaltung gemeinsam das Deutschlandlied sangen, da war das für diese Familien, die zu uns gekommen waren, das größte Erlebnis für sie nach den Jahrzehnten, in denen sie immer wieder den Willen bekundet hatten, in die Bundesrepublik, in die Freiheit, zurückzukommen.

Gestatten Sie uns noch den Hinweis, daß wir aus Platzgründen in diesem weihnachtlichen Rundbrief auf Einzelheiten unserer heimatpolitischen Arbeit verzichten müssen. Stichwortartig nur ganz kurz: die schwerpunktmaßigen Aufgaben in allen Bereichen wie etwa Fortschreibung der Kreiskartei, der Heimatstube mit dem Ziel der Sammlung von Erinnerungsstücken, des Bemühens um einen intensiveren Bücherversand und der uns sehr wichtig erscheinenden Aufgabe der weiteren Auflagenerhöhung des Heimatrundbriefes, werden in aktiver Weise fortgesetzt. Dank der gedeihlichen Zusammenarbeit mit allen Patenschaftsträgern werden wir auch künftig alle anstehenden Probleme zu meistern versuchen.

Wir möchten uns aber auch wiederum Ihrer täglichen Mithilfe vergewissern, sowohl in ideeller, als auch in finanzieller Beziehung. Wir dürfen in diesem Zusammenhang auf den an anderer Stelle veröffentlichten Spendenaufruf verweisen, den wir Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.

Lassen Sie uns schließen mit einigen Worten unseres verstorbene[n], unvergessenen Landrats Dr. Brix, der in einem der früheren Heimatrundbriefe einmal sagte:

„Der Geschichtsablauf bestätigt immer wieder, daß wir im politischen Geschehen aus dem Heute nicht auf das Morgen schließen können. Es gibt andere und bessere Werte und Kräfte – als die nur zeitgebundenen tatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart – aus denen wir in zuverlässigerer Weise etwas für die Entwicklung der Dinge mitnehmen können. Das hängt weniger mit einem verstandesmäßigen Erkennen der Wirklichkeit als mit einem Bekennen und daher mit einem Glauben und Wollen zusammen oder anders gesagt:

Wir müssen unserer Heimat unbedingt treu bleiben, dann wird uns auch die Frucht der Treue zufallen.“

In diesem Sinne, liebe Tilsit-Ragniter, erhalten Sie uns auch weiterhin die Treue.

Wir wünschen Ihnen gesegnete Weihnachten, ein gesundes, erfolgreiches, dem Frieden in aller Welt dienendes neues Jahr und verbleiben, verbunden mit den besten heimatlichen Grüßen

Ihre  
KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer  
Kreisvertreter

W. w. Sperber  
Stellvertreter

G. Jürgens  
Geschäftsführer

## Auf Wohnungssuche im Schnee

Es war im Kriegswinter 1941. Die alte Kleinbahn ratterte stöhnen von Tilsit nach Kraupischken, das seit einiger Zeit Breitenstein hieß nach dem Gut Breitenstein, dessen Gutsherrn Matthias Hofer ich später oft über seine weiten Felder reiten sah.

Ich saß als einziger Fahrgast in meinem Abteil und wärmte mir an dem schwelenden Kanonenöfchen die verklammten Hände. Ein trübes Lämpchen spendete kärgliches Licht. Voller Erwartung fuhr ich meinem neuen Wirkungskreis entgegen und ließ mich durch diese armselige Umgebung nicht entmutigen. Was hatte doch der Landrat in Tilsit gesagt, als er mir die einklassige Dorfschule in Insterhöh (früher Kraupischkehmen) anvertraute:

„Der Lehrer ist eingezogen. Jetzt sind Sie Schulleiterin. Walten Sie dort mit väterlicher Strenge und mütterlicher Güte. Noch eins, haben Sie Stiefel?“ Ich hatte ein Paar Soldatenstiefel meines Bruders. „Dann werden Sie sich schon durchschlagen bei den ungründlichen Landwegen.“

„Breitenstein!“ erscholl es plötzlich in unverfälschtem ostpreußisch. Da stand ich nun verlassen auf dem dunklen Bahnhof. Niemand holte mich ab. Der Frost hatte sich verschärft. Es mußten mehr als minus 20 Grad sein, denn meine Nase fror zu. So entschloß ich mich, in dem gemütlichen Hotel Jonuscheit zu übernachten. Noch einmal auf Schlaraffia-Matratzen schlafen. Wer weiß, was mich in Insterhöh erwartete! Am nächsten Morgen sah ich mich nach meinen künftigen Dorfbewohnern um. In der verräucherten Gaststube wandte ich mich an einen Bauern im Schafspelz, der gerade einen kräftigen Schnaps hinunterkippte, mit der Frage, ob hier jemand aus Insterhöh wäre.

„Aber natierlich, Freileinche“, rief er strahlend. „Sie sind wohl die neue Lehrerin. Na, gestern haben wir Sie vergebens am Bus gesucht!“ Ich erzählte ihm von meiner Kleinbahnreise.

„Na, de Tilsiter wissen nich mal, daß wir e Autobus haben! Nei sowas!“ Mit diesen Worten verstaute er mich in seinem Schlitten, und in Pelzdecken gehüllt sausten wir, von zwei Trakehnern gezogen, durch das schneebedeckte Land. Die 4 km bis Insterhöh durcheilten wir im Fluge, und eh ich's mich versah, stand ich auf der Dorfstraße wieder allein.

„Ihren Koffer verwahr ich solang in meinem Haus, bis Sie e Zimmerche haben. Gehen Se man immer den Berg hoch, denn sehn Se all de Schul. Da können Se aber nich wohnen. Die is abgeschlossen.

„Der Lehrer is Soldat. De Frau Lehrer is aus dem Reich. Se wohnt in Dillenburg an der Lahn.“

„Wo soll ich denn unterkommen?“ „Das find't sich schon. Fragen Se beim Bauern Gernhuber neben der Schull!“

So stapfte ich nun den ausgetretenen Fußweg entlang. Bald entdeckte ich das Schulhaus und klopfte bei dem Bauern an die Tür. Die freundliche Bäuerin öffnete: „Nei, sowas, das neie Freilein! Da wird sich unser Hans'che freien! Was bei uns wohnen wollen Sie! Leider unmeeglich. Wir haben doch nur Brennwerk fier zwei Stuben zugeteilt bekommen. Sie kennen doch nich im Kalten sitzen!“

Damit war ich abgefertigt. Auf meine schüchterne Frage, wo ich bleiben sollte, gab sie mir den guten Rat, ich könnte bei ihren Nachbarn anfragen, da hätte schon mal ein Lehrer gewohnt.

Beim Nachbarn erging es mir nicht besser. „Nei, Freileinche, de Lehrers sind alle so wählerisch mit das Essen. Das kann ich mir nich noch mal iiebernehmen, wirklich nich! Aber sehn Se da drieben, das hibsche Grundstückche?“ Ich sah am Horizont ein Gehöft inmitten der Schneewüste. „Da wohnt der Bauer Taurat, der hat schon oft Lehrers gehabt!“ Als ich sie zweifelnd ansah, meinte sie gutmütig: „Is nich weit, querbeet so 15 Minuten bei ihre Stiefels!“

Ja, die Stiefel waren das einzig richtige in dieser verschneiten Einöde. Die Sonne glitzerte auf dem Schnee. Es muß ein wunderbarer Wintertag gewesen sein. Aber mir war die Lust, auf Naturschönheiten zu achten, vergangen. Ich besaß ja eine ganz gute Portion ostpreußischer Zähigkeit. Aber diese Art, mich einfach hier durch den Schnee auf Zimmersuche zu schicken, wurde mir auf die Dauer zu viel. Ich schwor, daß dies mein letzter Versuch sein würde. Dann sollten die Bauern ihre Kinder selbst unterrichten. Mit diesem Groll im Herzen erreichte ich den Bauernhof. Ich pochte an die Küchentür und sagte zum letztenmal mein Sprüchlein auf:

„Guten Tag, ich bin die neue Lehrerin und möchte fragen, ob Sie für mich ein Zimmer hätten!“ Ich muß wohl recht abgekämpft ausgesehen haben, denn die nette Bäuerin bot mir gleich einen Stuhl an. Darauf meinte sie bedauernd, daß es wegen der Heizung sehr schwierig sein werde, eine Unterkunft zu finden. Jetzt war meine Geduld zu Ende. Ich sagte, es würde mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als in der Schule auf dem Fußboden zu schlafen. Aber das könnten selbst die Bauern von Insterhöh nicht verlangen.

Wenn sie keinen Lehrer brauchten, so würde ich dem Schulrat das berichten und ihm erzählen, wie man mich hier aufgenommen hätte. Der Bauer lachte: „Das haben Sie gut gesagt, Freleinche, und so geht das ja auch nich.“ Die Bäuerin winkte ihre 16jährige Tochter heran: „Liesbeth, bist du damit einverstanden, daß das Fräulein mir dir in deinem Zimmer schläßt?“ Liesbeth war einverstanden. Und so konnte ich einziehen.

Gesegnet sei das Andenken der Familie Taurat! Ich wurde nun ganz in ihren Kreis aufgenommen und hatte meinen Platz auf der Ofenbank wie alle anderen auch. Wenn wir uns nachmittags gemütlich um das Licht der hell leuchtenden Petroleumlampe scharten, spielte der Sohn Geige, der Vater las die Zeitung, Liesbeth strickte, die Mutter saß am Spinnrad, und ich korrigierte meine Hefte, bis um sieben Uhr die Lampe ausgepustet wurde, denn Petroleum war knapp.

Dann mußte auch die unermüdliche Mutter Taurat die Arbeit aus der Hand legen. Sie war die Seele des Hauses, eine bewunderungswürdige Frau. Sie war nicht nur Meisterin in der Kochkunst und in der Geflügelzucht und in vielen Handarbeiten, sondern war auch in der deutschen Literatur bewandert, alle Bücher der Dorfbücherei kannte sie schon, so daß ich ihr meine Bücher auslieh.

Wenn am Sonntag nicht zur Kirche nach Breitenstein gefahren wurde, um Pfarrer Moderegger (ein Original) zu hören, las Frau Taurat die Predigt vor. Eine herzliche Frömmigkeit durchstrahlte ihr Wesen, so daß jeder sich in ihrer Nähe wohlfühlte. Einer ihrer weisen Aussprüche war: „In der Familie ist der Mann das Haupt und die Frau die Krone. Wenn das Haupt wackelt, dann zittert auch die Krone.“ Mit einem netten Erlebnis, typisch für ostpreußischen Humor, will ich schließen.

An einem Sonnabend war der frisch gebackene Fladen weg. Wir saßen gerade am Kaffeetisch und wollten den Kuchen anschneiden. Aber er war nirgends zu finden. Alle suchten verzweifelt. Plötzlich erscholl ein Schreckensruf aus dem Munde der Hausfrau:

„Gustav, du . . . huckst auf dem Fladen!“

Der erstaunte Hausherr erhob sich vorsichtig, sah schmunzelnd auf seinen gepolsterten Holzstuhl und meinte: „Schade, es war so scheen weich und warm da!“ Die Familie brach in schallendes Gelächter aus.

Seit der Vertreibung habe ich nichts mehr von dieser prächtigen Familie gehört. Es könnte ja sein, daß jemand von Taurats noch

am Leben ist — oder auch von anderen Bauern aus Insterhöh, denen ich meine Wohnungssuche im Schnee längst verziehen habe — und mir auf diese kleine Geschichte antwortet.

So endete dieser Bericht, den ich 1966 im Ostpreußenblatt veröffentlichte. Und ich erhielt wirklich Antwort! Zuerst meldete sich der Schulvorsteher Enseleit, der mich damals im Schlitten nach Insterhöh fuhr und im Schnee absetzte. Er wohnte bei seiner Tochter im Landkreis Hannover. Und dann schrieb mir zu meiner großen Freude Frau Taurat. Sie war nach Thüringen verschlagen worden. Ihr Sohn Gerhard war in Rußland gefallen und ihr guter Mann in den letzten Kriegstagen zum Volkssturm eingezogen worden und verschollen. Nur ihre Tochter Liesbeth war ihr geblieben und dort als Krankenschwester tätig. Bald besuchte sie uns in Hamburg, und noch heute stehe ich mit ihr in Verbindung. In Gedanken lebt sie immer in der Heimat, in ihrem kleinen Dörfchen an der Inster, wo sie einst mit ihren Lieben so glücklich war.

Ursula Meyer-Semlies\*

### **Es treibt der Wind**

Es treibt der Wind im Winterwalde  
die Flockenherde wie ein Hirt,  
und manche Tanne ahnt, wie balde  
sie fromm und lichterheilig wird,  
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen  
streckt sie die Zweige hin — bereit,  
und wehrt dem Wind und wächst entgegen  
der einen Nacht der Heiligkeit.

R. M. Rilke

---

\* Die Verfasserin wohnt jetzt Karlstr. 19, 2000 Hamburg 76 (Tel. [0 40] 22 11 28).

## 255 Jahre Stadt Ragnit

Es ist das Hauptverdienst König Friedrich Wilhelm I., das von der Pest entvölkerte und verwüstete Ostpreußen durch ein groß angelegtes Reformwerk zu neuer Blüte geführt zu haben. Das soziale Empfinden des Königs, verbunden mit klarem Blick für das wirtschaftlich Zweckmäßige und staatlich Notwendige, insbesondere aber sein eiserner Wille halfen ihm, sich in dem Bemühen um eine moderne Gestaltung der staatlichen Maßnahmen letztlich doch gegen erhebliche Widerstände durchzusetzen. Grundlegende verwaltungs- und wirtschaftspolitische Reformen, Kirchen- und Schulbauten bereiteten den Boden für eine geistige Erneuerung der Bevölkerung. Die Jahre 1722/23 bedeuteten den Höhepunkt des Retablissemens. Große Kolonistscharen wurden angesiedelt, die „wüsten“ Huben machten bald neuen Höfen und Dörfern Platz, zahlreiche Siedlungen entstanden. Und so trat im Rahmen der städtischen Politik des Königs auch der Marktflecken Ragnit im Jahre 1722 in die Reihe der preußischen Städte ein. Das von Friedrich Wilhelm I. ausgestellte Stadtpatent trägt das Datum vom 6. April 1722.

Nun gedenken die Ragniter im Jahre 1977 der Gründung der Stadt vor 255 Jahren. Wir blicken zurück auf eine wechselvolle deutsche Geschichte, die mit der Begründung der Burg Raganita



Ragnit

im Jahre 1289 durch den Deutschen Orden begann und mit der Besetzung der Stadt durch die russischen Truppen am 17. Januar 1945 endete.

Im Verlaufe der Jahrhunderte waren die Mauern Ragnits oft stumme Zeugen menschlicher Tragödien gewesen. Belagerungen und Verheerungen durch die Litauer und Samaiten während der Ordenszeit waren an der Tagesordnung. Während der kriegerischen Auseinandersetzungen des Großen Kurfürsten mit Polen, 1656, retteten sich die Bewohner der noch kleinen Siedlung vor den Tataren mit ihrer beweglichen Habe in das Schloß. 1678/79 waren es die Schweden, die Ort und Schloß Ragnit besetzten. Im Siebenjährigen Krieg senkte sich über die Stadt ein schweres Unheil: Am 24. September 1757 brannten Kosaken



Das Erinnerungsfoto: Schützenfest in Ragnit

Ragnit fast vollständig nieder und verübten furchtbare Greuel-taten unter der Bevölkerung. Von der Heimsuchung sind Berichte von Vizebürgermeister Werner, Pfarrer Schimmelpfennig, Kantor Rosenbaum und Amtmann Donalitius überliefert. 1807 legte eine Feuersbrunst nahezu die ganze Stadt in Asche. Der Dezember 1812 sah in der Stadt zunächst französische, dann russische und schließlich preußische Truppen. Im 1. Weltkrieg fand in Ragnit ein kurzer Straßenkampf zwischen russischen und deutschen Truppen statt. Mehrfach wurde die Stadt durch russische Artille-rie aus dem Schreitlaugker Wald beschossen.

Zu der angenehmen Seite zählt, daß die Stadt im Verlaufe der Zeit eine Reihe von hochgestellten Persönlichkeiten in ihren Mauern sah. So besuchte der Hochmeister Ulrich von Jungingen 1408/09 Ragnit aus Anlaß der Einweihung des in Stein errichte-ten Neubaus des Ordenshauses. Nach der Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogtum gab sich Herzog Al-brecht die Ehre eines Stadtaufenthaltes im Jahre 1549. König Friedrich Wilhelm I. hielt im Jahre 1723 in Ragnit eine Konferenz ab, die sich vornehmlich mit der Stadt und dem Bau neuer Häu-ser beschäftigte. Und anlässlich eines Besuches von König Fried-rich Wilhelm IV. im Jahre 1842 wurde in Ragnit eine Schützen-gilde gegründet.

Wenn auch die Vorgänge des 2. Weltkrieges in ihrer Endphase zu einer furchtbaren Katastrophe und in ihren Auswirkungen auf Ragnit zum Verlust der Stadt und zur Vertreibung der Bewohner führten, so haben die noch lebenden Bürger Ragnits die Pflicht, die Lebenstage dieser Stadt wachzuhalten. Den Aktivitäten vieler Bürger und den verantwortlichen Männern, die zum Wirken be-rufen waren, ist es zu verdanken, daß sich die Lebenskraft Ragnits nie erschöpfte und die Stadt – trotz vieler Schicksals-schläge – immer wieder aufblühte. Mit Respekt nehmen wir zur Kenntnis, wieviel Bürgerinitiative und wieviel kommunalpoli-tische Arbeit geleistet wurde, bis sich Ragnit zu dem entwickelte, was die Stadt zum Zeitpunkt der Vertreibung war – ein Ort, in dem sich der landwirtschaftlichen Lage und dem Handwerk ein ausgedehntes Großgewerbe zur Seite gestellt hatte, so daß der Ort zu den am stärksten industrialisierten Städten der Provinz gezählt werden konnte. Der Chronist stellt fest, daß Ragnit auch 255 Jahre nach der Stadgründung und 32 Jahre nach der Ver-treibung fortbesteht. Ragnit lebt!

Hans-Georg Taurat

**Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**  
ruft – wie alljährlich – alle Landsleute unseres Heimatkreises zur Spendenaktion auf.  
Bedienen Sie sich bitte der beigelegten Zahlkarte oder überweisen Sie den uns zugedachten Betrag auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg; auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.

Helfen Sie uns weiter durch ein in Ihr eigenes Ermessen gestelltes Spendenopfer! Erhalten Sie uns Ihre getreue Beständigkeit! Jeder Betrag wird sorgsam und sachgemäß verwendet werden.

Beachten Sie bitte auch, daß sich Papier und Druckkosten ständig steigern. Wir wollen unsere Rundbriefauflage erhöhen, denn nicht alle Tilsit-Ragniter beziehen unser „Land an der Memel“.

Gleichzeitig danken wir auch allen recht herzlich, die uns im abgelaufenen Jahr spendenmäßig unterstützt haben.

### **Das Haus am Waldessaum**

Ich weiß ein Haus, so fern und weit –  
oft seh' ich es im Traum.  
So wie es einst zur Weihnachtszeit  
dort stand am Waldessaum.  
Im tiefen Schlaf liegt Wald und Feld  
zur kalten Winternacht.  
Fern ist die große, laute Welt,  
der Schnee fällt leicht und sacht.  
Und schützend hüllt er alles ein,  
auch unser kleines Haus.  
Aus seinen Fenstern strahlt ein Schein  
warm in die Nacht hinaus.  
Wie leuchtete dies helle Licht  
durch jede Dunkelheit.  
Mein Leben lang vergeß' ich's nicht,  
das Haus der Jugendzeit.

Eva Sirowatka

In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir derer, die durch ihre preußische Haltung und persönlichen Einsatz unbeirrt und in aktiver Weise stets für unsere heimatpolitischen Ziele eingetreten sind:



**Lic. Dr. Richard Moderegger,**

Pfarrer in Breitenstein und letzter Superintendent des Kirchenkreises Tilsit

**Walter Schiedlowsky**

Landwirt aus Grünau, langjähriges Mitglied des Kreisausschusses

**Carl Struwe,**

Kreisoberinspektor der Kreisverwaltung Tilsit-Ragnit

**Christa Palfner,**

Landwirtin aus Kauschen und Mitautorin der Chronik des Kirchspiels Breitenstein

**Dr. Herbert Kirrinnis,**

Studiendirektor a. D.

Das verdienstvolle Wirken unserer verstorbenen Landsleute wird uns Beispiel und Verpflichtung sein.

Dr. Hans Reimer, Ehrenvorsitzender  
Matthias Hofer, Kreisvertreter

## **Die „Umquartierung“ von Bethlehem**

Eigentlich waren es die drei Weisen, die alles ausgelöst haben: jene drei Männer, die zur Zeit der Geburt Christi bei dem König Herodes anfragten, wo der König der Juden geboren worden sei, dessen Stern sie im Morgenland gesehen haben wollten. Herodes wußte nichts von Familienzuwachs im eigenen königlichen Hause, und er entließ die drei Männer mit der Empfehlung, ihm anzuseigen, wenn sie gefunden hätten, was sie suchten, damit auch er selbst kommen und seine Reverenz erweisen könne. In Wirklichkeit sandte er seine Hässcher aus und ließ alle neugeborenen Kinder töten.

Vom Kindermord von Bethlehem wird uns in der Bibel erzählt und auch davon, daß angesichts dieser gefährlichen Lage Josef und Maria mit dem wenige Tage alten Jesus aus dem Machtbereich des Herodes flüchten mußten. Die Bibel spricht ausdrücklich von einer Flucht, und eine solche war es wohl auch, wenn die Menschen sich aus Furcht vor Verlust ihres Kindes in Eile auf den gefährlichen Weg machen mußten, um dem Tyrannen zu entrinnen. Wie gesagt, die Bibel spricht hier ganz eindeutig von einer Flucht, und diesen Begriff wendet man über die Jahrhunderte an, wann immer Menschen sich um Leib und Leben sorgen und in Sicherheit bringen müssen.

Als die Kampfhandlungen und der Einmarsch der Roten Armee und die im Gefolge des unerbittlichen Krieges erfolgenden Greuelhandlungen die Menschen aus den deutschen Ostprovinzen zwangen, Heim und Hof zu verlassen und nach Westen zu flüchten, da befand sich unter denen, die aus Breitenstein und aus dem Kreise Tilsit kamen, auch ihr Pfarrer und Superintendent, der seine Landsleute mit praktischer Tat und mit seinem geistlichen Beistand begleitete. Lic. Dr. Richard Moderegger, ein Mann, der sich während der Vertreibung als ein Schicksalsgefährte erwiesen und der sich, hier im Westen angekommen, sogleich wieder um seine Gemeinde bemüht und neben seinem geistlichen Amt Zeit gefunden hat, sich landsmannschaftlicher Aufgaben anzunehmen und im Bund der Vertriebenen sich für die Sache derer einzusetzen, die im Winter 1944/45 und im Frühjahr 1945 aus ihrer Heimat flüchten mußten, ist in diesen Tagen von uns gegangen. Diejenigen, denen er als Verkünder des Evangeliums und Seelsorger und als ein aufrechter Deutscher zur Seite gestanden hat, werden ihn nicht vergessen.

Gerade sie aber können nur den Kopf schütteln, wenn in einem Nachruf der Evangelischen Kirchengemeinde Dorstfeld, in der Pfarrer Dr. Moderegger nach seiner Vertreibung aus Ostpreußen noch 20 Jahre gewirkt hat, davon gesprochen wird, er sei, als in seiner Heimat „die Räumungen begannen“, „mit der Seelsorge an den Umquartierten beauftragt“ worden. Es fällt uns schwer zu glauben, daß diese vielsagende Formulierung nur auf sprachliches Unvermögen oder einen mangelnden Wortschatz zurückzuführen ist.

Danach sind die Heimatvertriebenen nur „Umquartierte“, sozusagen im Rahmen einer „Bevölkerungsverschiebung“ (!), und vielleicht ist auch dieser Begriff noch geeignet, in die Empfehlungen zur Neugestaltung der Schulbücher aufgenommen zu werden, in denen Flucht und Vertreibung in einen modischen Transfer umgewandelt werden.

Blenden wir mehr als 1900 Jahre zurück; damals mußte sich die heilige Familie „umquartieren“, um den Häschern des Herodes zu entgehen. In unserer Zeit mußten die Ostdeutschen sich „umquartieren“, um vor der Soldateska Stalins mit dem Leben davonzukommen. Es war damals wie heute nichts anderes als Flucht. Oder wollen die Pfarrer jetzt auch noch die Bibel ändern?

Hugo Wellem,.  
Chefredakteur des Ostpreußenblattes\*

## **Erinnerung an Ragnit**

Wenn in mir heute Bilder der Vergangenheit aufsteigen, Bilder von Ereignissen, die lange zurückliegen und schon fast vergessen waren, dann sind es immer wieder die Erinnerungen an meine Heimatstadt Ragnit, die in mein Bewußtsein dringen. Insbesondere die mit meinem Beruf zusammenhängenden Begebenheiten gewinnen dabei an Farbe und Kontur.

Vielen Ragnitern werde ich kein Unbekannter sein, denn das Krankenversicherungswesen war ja eine Angelegenheit, mit der sich die Bürger der Stadt notwendigerweise befassen mußten. So will ich ein wenig aus der Zeit plaudern, die zu der schönsten meiner beruflichen Laufbahn gehört.

\* Veröffentlicht als Leitartikel in „Das Ostpreußenblatt“, Folge 19 vom 7. 5. 77.



Otto Buttchereit

meine Ortskrankenkasse, deren Geschäftsführung ich übernahm, verblieb in Ragnit.

Ich erinnere mich noch genau an die bescheidenen Anfänge. Mit einem Teil des Personals sowie einigen Büromöbeln des aufgelösten Kassenverbandes richtete ich die Geschäftsstelle zunächst provisorisch auf dem Grundstück von Pastowski ein. Mit dem Umzug der Stadtverwaltung in das ehemalige Landratsamt verlegte ich die Geschäftsstelle in das ehemalige Rathaus. Jedoch erwiesen sich auch hier die Räume als nicht zweckmäßig. Nach Vollendung des Neubaus der Landwirtschaftsschule zog die Geschäftsstelle in die Schützenstraße, und zwar in die bisherigen Unterrichtsräume der Winterschüler im Hause Kahmann, die sich als gut geeignete Kassenräume erwiesen. Hier verblieb die Geschäftsstelle bis zur Vertreibung.

Einen Umstand möchte ich besonders hervorheben, der vielleicht wenigen Bürgern Ragnits bekannt sein dürfte. Nach der Übernahme der Ortskrankenkasse habe ich im Jahre 1921 durch Ankauf des Grundstückes am Markt, auf dem sich das Gebäude des Postamtes und das des Textilgeschäftes Kreuzberger befand, die Rücklage der Kasse vor dem Verfall durch bestehende Inflation bewahrt. Dieses Grundstück gehörte nun mit einer guten Verzinsung der Ortskrankenkasse bis zur Aufgabe der Stadt im Jahre 1945.

Durch das im Jahre 1935 erlassene Aufbaugesetz wurde eine Abteilung „Krankenversicherung“ bei den Landesversicherungsanstalten geschaffen. Dieser Abteilung fielen u. a. Gemeinschaftsaufgaben für die Krankenkassen sowie die Prüfung der

Nach dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung waren im damaligen Kreis Ragnit zwei Krankenkassen eingERICHTET worden, die Allgemeine Ortskrankenkasse und die Landkrankenkasse für den Kreis Ragnit. Der Zusammenschluß zu einem Krankenkassenverband ermöglichte die Einrichtung einer gemeinsamen Geschäftsstelle in Ragnit. Als nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg der Kreis Tilsit-Ragnit geschaffen werden mußte, löste sich der Kreisverband auf. Die Landkrankenkasse verlegte ihren Sitz nach Tilsit und bezog dort Räume im Kreishaus. Die Allgemeine Ortskrankenkasse, deren Geschäftsführung ich übernahm, verblieb in Ragnit.

Geschäfts-, Rechnungs- und Betriebsführung der Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen zu. Durch dieses Gesetz war eine besondere Beamtengruppe, nämlich die der Landesprüfer geschaffen worden. Von der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen wurde ich zum 1. August 1935 zum Landesprüfer berufen, so daß ich meine Leitungstätigkeit in Ragnit aufgeben mußte. Mein Nachfolger bei der AOK Ragnit wurde Verwaltungsinspektor Otto Dietrich.

Es interessiert vielleicht noch allgemein, daß es bis zum Ausbruch des Krieges 1939 im Deutschen Reich 46 Landesprüfer und vier Reichsprüfer gab. Die Reichsprüfer waren für die Großkassen und Ersatzkassen zuständig.

Mit meiner Berufung nach Königsberg war ich auch gezwungen, meine Ehrenämter aufzugeben. Besonders schwer fiel mir die Aufgabe meiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorstandsvorsitzender des Wohnungsbauvereins. Hier hatte ich mich mit besonderem Erfolg für die Errichtung von Neubauten eingesetzt. Die Parkanlage mit dem Spielplatz für Kinder und die Spazierwege und Ruhebänke für die Erwachsenen waren durch meine Initiative entstanden.

Otto Buttchereit

## **De Hingst gnapp\***

Wir hatten einen dreijährigen Hengst zur Nachmusterung nach Stallupönen geschickt. Da er die Anforderungen nicht erfüllte, setzte sich unser junger Pferdepfleger, um die damaligen Schwierigkeiten einer Verladung zu vermeiden, forscht auf das junge Tier, um es die vier Meilen auf der wenig belebten Chaussee nach Hause zu reiten. Zu jener Zeit begannen die ersten Autos durch den Kreis zu sausen. Da es bei unseren scheuen ostpreußischen Pferden mehrfach zu Unglücksfällen gekommen war, hatte die Polizei angeordnet, daß bei Warnungszeichen des Pferdehalters der Autofahrer anzuhalten oder mindestens langsam an der anderen Seite des Weges zu fahren hätte. Als Kurrat nun friedlich auf der leeren Chaussee entlangzuckelte, kam ein großes schwarzes Auto in voller Fahrt rücksichtslos heranbraust, trotz der verzweifelten Warnungszeichen des Reiters. Da kehrte sich das erschreckte Tier um, keilte aus und schlug eine

\* In ehrendem Gedenken an die im August 1977 im Alter von 96 Jahren verstorbene Else von Sperber-Gerskullen, die in den Jahren 1924/28 dem Deutschen Reichstag als Mitglied angehörte, wiederholen wir diese humorvolle Schilderung, die wir in unserem Pfingstrundbrief 1965 veröffentlichten.

kleine Beule in das Schutzblech des Wagens. Trotz der offensichtlichen Schuld des Autofahrers forderte dieser einen so hohen Schadensersatz, daß das Amtsgericht in **Ragnit** die Sache entscheiden sollte. Da mein Mann im Felde war, fuhr ich mit dem Reiter und unserem alten Pferdewärter zum Termin, der Kläger mit seinem Rechtsanwalt ebenfalls. „Warum sind Sie denn nicht abgestiegen, als das Auto herankam?“ fragte der Richter. „Na, de Hingst gnappt“, entschuldigte sich Kurrat. Der westliche Richter, unbekannt mit ostpreußischen Pferdegewohnheiten und ihren technischen Ausdrücken, sieht sich ratlos um: „Was ist – gnappt?“ Ein kundiger Bauer aus dem Zuschauerraum muß aufklären: „Hengste, besonders die jungen, lassen ungern aufsitzen, sie nehmen dann kneifend das Bein des Reiters zwischen ihre Zähne, was sehr schmerhaft ist – er gnappt! Wenn niemand das Pferd vorne am Zügel hält, ist ein Aufsitzen auf leerem Wege kaum möglich.“ Da auch der Rechtsanwalt, der neben dem Fahrer gesessen, nicht beeiden konnte, daß die Polizeivorschriften eingehalten waren, war der Fall entschieden, der Kläger wurde kostenpflichtig abgewiesen.

Else von Sperber †

### Die alte Ofenbank

Die gute alte Ofenbank war Mittelpunkt des Lebens.

Drum suchd' man Platz im Winter dort so manchesmal vergebens.

Vom Urahn bis zum Krabbelkind ließ jeder sich drauf nieder.

– Selbst „Schnurr“, das graue Katerchen, versuchd' es immer wieder. –

So mollig warm war's nirgends sonst, so wohlig und gemietlich.

Und das Beisammensein hier stimmd' meist auch die Bos'gen friedlich.

Man sprach sich aus, man sang im Chor, man nähte oder flickte.

Manchmal trug einer Rätsel vor – so kniewlige, verzwickte –.

Schön war es auf der Ofenbank, wenn steifer Ostwind brauste und man genüßlich aus de Röhr' seinen Bratapfel schmauste.

Doch diese alte Ofenbank, die blieb zu Hause stehen.

am Ofen, wo sie immer stand — — wir aber mußten gehen! –

Hannelore Patzelt-Hennig

# Aus der Chronik des Ragniter Lehrerseminars

## 1. Tradition noch 1977

Wie alljährlich, so versammelten sich auch im August 1977 die ehemaligen Absolventen des Ragniter Seminars zu einer mehrtägigen Zusammenkunft. Stätte des Treffens war auch diesmal das „Ostheim“ in Bad Pyrmont. Zahlenmäßig ist der Kreis „Alter Ragniter Seminarbesucher“ infolge zweier Weltkriege, der Vertreibungstragödie und durch natürlichen Abgang sehr zusammengeschmolzen. Dennoch waren es, die erschienenen Damen mitgezählt, gut 30 „alte Ragniter“, die an der traditionellen und im weiteren Verlauf auch sehr gefühlvoll vor sich gehenden Wiedersehensfeier teilnahmen. Aus fast allen Gegenden unseres „Rumpfdeutschlands“ waren sie zusammengekommen, um der Einladung des jeweilig für ein Jahr gewählten „Sprechers“ Folge zu leisten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der alten Ausbildungsstätte sowie mit der Bevölkerung der Stadt unserer „Alma mater pädagogiensis“ wurde dadurch dokumentiert, daß die Anwesenden auf Vorschlag eines Teilnehmers eine Grußbotschaft unterzeichneten, die sich an den Kreisvertreter von Tilsit-Ragnit, Herrn Hofer, und die Vorstandsmitglieder im Kreisstab richtete. – Bei Gelegenheit dieser Feier konnte der Verfasser Einsicht nehmen in einen, vor Jahren angefertigten Abriß der Geschichte des Seminars. Die vorgefundenen Aufzeichnungen, in Verbindung mit eigenen Erinnerungen, gaben dem Verfasser die Möglichkeit, den nachfolgenden Auszug aus der Chronik zusammenzustellen. „Ich bin mir bewußt, daß die ‚Chronik‘ noch nicht vollzählig ist und der Ergänzung bedarf. Vorschläge bitte ich, bei unserem „Sprecher“, Paul Reinbacher, einzureichen.“

Der Verfasser

## 2. Bedeutete das Lehrerseminar für Ragnit mehr, als nur eine Episode?

Die von Bruno Motzkat, einem ehemaligen Absolventen des Seminars, angefertigte „Chronik“ erstreckt sich auf die ganze Zeit des Bestehens der Anstalt, von 1882–1924. Bekanntlich ging 1920, mit der Installierung der Weimarer Republik, das Seminarzeitalter zu Ende, nicht nur in Ragnit, sondern in ganz Preußen. Nach diesem Zeitpunkt sollte als Ausbildungsstätte für ange-

hende Lehrer nur die „Pädagogische Akademie“ in Frage kommen. Nach Absolvierung einiger Kriegsjahrgänge mußte damit auch die Ragniter Anstalt endgültig ihre Pforten schließen. Für das nunmehr leerstehende Gebäude fand sich bald eine andere Verwendung. Nachfolgerin des Seminars wurde die neu gegründete „Aufbauschule Ragnit“. Gemessen an der fast 700 Jahre zählenden Chronologie von Burg, Siedlung und Ort Ragnit nimmt sich die rund 40jährige Seminarzeit nur wie eine Episode aus. So kurz die Seminarzeit auch gewesen sein mag, so wird der Ausdruck „Episode“ keineswegs der Bedeutung gerecht, die vom Seminar für die Stadt ausging. Der Zeitpunkt, zu dem Ragnit Standort des Seminars wurde, kennzeichnet einen wichtigen Merkstein in der Stadtentwicklung. Es begann eine Epoche, in der es galt, das „zu enge gewordene Kleid des agrarisch ausgerichteten, kleinen Landstädtchens“ abzustreifen, um sich dem schnell herankommenden Industriezeitalter anpassen zu können. Bei diesem Strukturwandel stellte das neue Seminar für die Stadt eine wertvolle Hilfe dar.

Wahrscheinlich wäre Ragnit niemals Standort des Lehrerseminars geworden, wenn die Stadt um 1880 herum nicht unglücklicherweise die altangestammte Garnison verloren hätte. Schon um 1720 bestimmte König Friedrich Wilhelm I., bekanntlich ein warmer Freund und Förderer der Stadt, daß Ragnit Standort der ersten Husarentruppe der brandenburgisch-preußischen Armee sein solle. In dieser Stadt begann die militärische Laufbahn des später so berühmt gewordenen Husarengenerals von Zieten. Nach den Husaren kamen Kürassiere in die Stadt und zuletzt beherbergte Ragnit als Garnisonstadt eine Schwadron des Tilsiter Dragonerregiments. Aus militärischen Gründen mußte 1880 die Ragniter Schwadron mit dem Tilsiter Stammregiment zusammengelegt werden. Das bedeutete für Ragnit das Ende einer jahrhundertelangen Tradition als Soldatenstadt.

Sofort nach Eingang der „Hiobsbotschaft“ setzten Bemühungen Ragniter Stadtvertreter ein, an ihrer Spitze Bürgermeister Stetza, um auf Grund von Verhandlungen einen Ersatz zu finden für die wirtschaftlichen Nachteile, die der Stadt durch den Fortfall der Garnison unzweifelhaft entstehen mußten. Nach langen und schwierigen Verhandlungen konnten die Ragniter einen Erfolg verzeichnen. Sie kehrten mit der festen Zusage der Regierung zurück, daß die Stadt in Kürze Standort eines Lehrerseminars werden würde.

### **3. Ein Bau, bei dem nicht gespart wurde**

Im Jahre 1882 verwirklichte die Regierung ihre Zusage. Mit 3 Seminarlehrern und 32 Zöglingen ging die Eröffnung der neuen Anstalt durch Ingangsetzung der untersten Stufe (3. Klasse) vor sich. Mangels eines eigenen Gebäudes mußte alles ein wenig improvisiert werden. Mit Unterrichtsräumen half die Stadt aus, indem sie das unterste Geschoß der Ragniter Stadtschule zur Verfügung stellte. Leiter der Anstalt und erster Seminardirektor wurde der bisherige Pfarrer Tobias. Einige Schwierigkeiten bereitete die Unterbringung und Verpflegung der Seminarzöglinge, die größtenteils von Wohnsitzen außerhalb Ragnits herstammten. Schließlich löste man das Problem durch Einrichtung von Pensionen (Externaten) zu je 6–8 Zöglingen. Die Aufsicht über die Einhaltung der Pensionsordnung und der Ausgehbestimmungen oblag dem „Seminärlehrer vom Dienst“. Die damit verbundenen Kontrollgänge verliefen nicht immer reibungslos. Die sonst gar nicht aufsässige Jugend von „damals“ ließ sich das sehr pedantisch-engherzige Kontroll- und Reglementiersystem nicht widerspruchslos gefallen. Wer sich allerdings offen den „Wächtern“ widersetzte, dem drohte der Verweis von der Anstalt.

1891 übernahm der bisherige Kreisschulinspektor Löschke die Anstaltsleitung. In der Heimatforschung ist er bekanntgeworden durch sein 1898 erschienenes Werk: „Ragnit – eine geographisch-historische Skizze.“ Bei seiner Amtsübernahme setzte sich das Kollegium zusammen aus: 1 Direktor, 1 Oberlehrer, 4 Seminarlehrern und 1 Hilfslehrer. Den 83 Lehrseminaristen standen in den Übungsklassen ca. 100 Volksschüler zur Verfügung. Mit Zustimmung der Eltern hatte man sie aus den Ragniter Volksschulen ausgewählt.

Bei Löschkes Amtsantritt war der Bau des neuen Seminargebäudes bereits in vollem Gange. Wie vertraglich vereinbart, stellte die Stadtverwaltung ein günstig gelegenes Gelände an der Bahnlinie Tilsit–Ragnit–Stallupönen in Größe von 13 Morgen zur Verfügung. Bei der Planung des Objekts, beim Bau und vor allem bei der Inneneinrichtung kamen die neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen zur Anwendung, die in damaliger Zeit auf technischem Gebiet zur Verfügung standen. Unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit fand 1893 die Einweihung statt. Ein Berliner Regierungsvertreter betonte in seiner, mit viel Humor gewürzten Rede, „daß die preußische Regierung gewohnt sei, jeden Pfennig erst umzudrehen, bis sie ihn ausgibt. Bei diesem Bau sei aber nicht gespart worden. Man habe das Ziel vor

Augen gehabt, hier, im nordöstlichen Ostpreußen, eine Bildungsstätte zu errichten, die zu den modernsten und am besten eingerichteten ihrer Art gehört. Was die Stadt anbetrifft, so könne sie mit der getroffenen Lösung voll zufrieden sein. Die jungen Besucher der Anstalt, deren Anzahl die Hundertgrenze demnächst überschreiten wird, dürften bald viel Leben in die bisher so stille Stadt bringen. Und nun zum Bauwerk selbst! Es ist imposant und stilvoll zugleich! So wird es in angenehmer Weise zur Bereicherung des Stadtbildes beitragen!"

Wie reichhaltig die Innenausstattung war, geht aus dem Verzeichnis hervor, das der Schlüsselübergabe zugrundelag. Es enthielt: Aula mit Orgel, Musiksaal, Zeichensaal, Speisesaal für 90 Zöglinge, Physikraum, Bibliothekszimmer, Konferenzzimmer, Lesezimmer, Krankenzimmer, 3 Klavierzellen, 4 Unterrichtsklassen, 8 Arbeitsräume, je 2 Wasch- und Schlafräume für 90 im Internat unterzubringende Seminarzöglinge; ferner Räume für eine fünfklassige Übungsschule. An Dienstwohnungen stand eine für den Direktor und je eine für 3 Seminarlehrer zur Verfügung.

Auf dem 13 Morgen großen Gelände des Grundstücks war ein größerer Park vorgesehen, mit Spiel- und Tennisplätzen, einer Turnhalle und einem landwirtschaftlichen Übungsgarten. Auf den letzteren hatte die Regierung Wert gelegt, weil ein erheblicher Prozentsatz der auszubildenden Lehrer damit rechnen mußte, Lehrerstellen an einer Landsschule zu erhalten. Auf dem Lande jedoch sollten die Lehrergärten Vorbild für die ganze Umgebung sein.

Nach Löschkes Ausscheiden (1899) amtierten noch folgende Seminardirektoren: Wulff (1899–1904), von Voltejus (1904–1908), Gaede (1908–1909), Carl Turowski (1910–1914), Fürstenau (1914–1921) und Groth (1921–1924).

Von den Lehrkräften mögen folgende genannt werden: Papenfuß, Simmat, Anbuhl, Reichwald, Dr. Stumpf, Zdun, Müller, Kuschel und Pfau.

#### 4. Sportbegeisterte Seminarjugend

Es läßt sich nicht bestreiten: Nie war die Sportbegeisterung in der deutschen Jugend so groß, wie in den Jahren kurz vor dem 1. Weltkrieg. Das kam besonders in den Seminarjahrgängen ab 1910 zum Ausdruck. Nach Fortfall der bisher geltenden Beschränkungen und Verbote war es möglich, die Gründung interner Seminarsportabteilungen in Angriff zu nehmen. In Ragnit traten damit zuerst die Ruderer an die Öffentlichkeit. Sie bildeten

eine Seminarruderabteilung, die bald dem „Ragniter Ruderverein“ beitrat und von diesem die Genehmigung erhielt, das Bootshaus an der Memel und die Einrichtungen des Vereins mitbenutzen zu dürfen. Später schaffte sich die Abteilung mit Hilfe eines von der Regierung erhaltenen Darlehens zwei eigene Boote an („Bode“ und „Ragnit“).

Dem Beispiel der Ruderer folgten mit eigenen Organisationen die Fußballer, die Tennisspieler und die Leichtathleten. Besonderen Erfolg errangen die letzteren, als sie im Wettkampf aller ostpreußischen Seminare 1910 in Königsberg den 1. Preis und den „Schenkendorfschild“ errangen. Die Sportbegeisterung, die noch in vielen anderen Sportveranstaltungen und Wettkämpfen ihren Ausdruck fand, hielt bis 1914, dem Jahr des Kriegsausbruchs, an.

## 5. Grün-weiß-rote Mützen und die Ragniter Bevölkerung

Aus der „Chronik“ läßt sich nicht genau feststellen, seit wann es üblich bzw. sogar vorgeschrieben war, daß Seminarabsolventen bei Gängen in die Stadt Mützen tragen sollten bzw. mußten. Wahrscheinlich bürgerte sich die Tracht in der Ära von Direktor Lösche ein. In Anlehnung an die alten Nationalfahnen der beiderseits der Memel gelegenen Landschaft Schalauen (später jahrhundertelang als Preußisch-Litauen bezeichnet), wählte man für die Mützen die historischen Farben „grün-weiß-rot“. Beson-



Das Lehrerseminar in Ragnit

deren Anklang fanden die grün-weiß-roten Mützen und deren Träger bei der jüngeren weiblichen Generation. Doch die Freundschaften zwischen den schlanken Mützenträgern vom Seminar und den lebensfrohen, hübschen Ragniterinnen waren gewöhnlich sehr vergänglicher Natur. Nur selten kam es vor, daß der „Freund“, sobald er erst Ragnit verlassen hatte und sich in „Amt und Würden“ fühlte, nach Ragnit zurückkehrte, um die Jugendfreundin als Ehefrau in sein fern gelegenes Lehrerhaus zu holen.

## **6. Direktor Turowski: Liberale Ideen und neuer Umgangsstil**

Der Übergang von den bisher so streng-pedantischen und teilweise puritanisch-rückständigen Erziehungsformen im Seminar zugunsten freiheitlicher Methoden fiel mit dem Zeitpunkt zusammen, zu dem der neuernannte Seminardirektor Turowski sein Amt in Ragnit antrat (1910). Vorher hatte er 5 Jahre erfolgreich die Lehrerbildungsanstalt Waldau im Regierungsbezirk Königsberg geleitet. Im Gegensatz zu der Regierungsmehrheit im Wilhelminischen Preußen gehörte er der Nationalliberalen Partei an, die ihn in einem ostpreußischen Wahlkreis sogar als Reichstagskandidaten nominierte. Um so mehr schätzte man ihn in kirchlichen Kreisen als Bearbeiter eines sehr volkstümlichen Religionsbuches, das vor dem 1. Weltkrieg in allen evangelischen Schulen Ostpreußens im Gebrauch war.

Sein ursächlich im Nationalen wurzelndes Gedankengut und die von ihm stets in fesselnder Form vorgetragenen liberalen Ideen fanden unter seinen Zuhörern und Schülern ungeteilten Anklang. So wie er verstand es kein anderer Lehrer, uns für die vaterländische Geschichte und die nationalen Fragen zu begeistern. In den beiden, demnächst zur Entlassung kommenden Seminar-Klassen (1 a und 1 b) unterrichtete er bis Juli 1914 Religionsgeschichte und Pädagogik nebst Erziehungslehre. Wenn sich bei Kriegsausbruch (1. 8. 1914) sämtliche Schüler dieser Klassen **freiwillig** zu den Fahnen meldeten, so war das mit auf den nationalen Einfluß zurückzuführen, der von der Persönlichkeit Turowskis und seiner Ideenwelt ausging.

Als Schulleiter hatte er in disziplinarer Hinsicht keine Konflikte. Wenn man der „Chronik“ folgt, dann gab es während seiner Amtszeit kaum einen Fall, der die strenge Bestrafung eines Schülers erfordert hätte. Wie er die Herzen der Jugend zu gewinnen verstand, darüber nachfolgendes Beispiel:

In einer von Turowski geleiteten Unterrichtsstunde stand das Thema zur Debatte „Was erwartet den jungen Lehrer auf dem

Lande“. Dabei warf ein Mitarbeiter die Frage auf, ob es nicht wünschenswert wäre, daß die angehenden Lehrer Tanzunterricht nähmen, bevor man sie aufs Land hinausschickt. Nach längerer Debatte über das „Für oder Wider“ waren wir uns schließlich doch einig in dem Vorsatz, uns an einem Tanzlehrgang zu beteiligen. Ohne die Mithilfe unseres Direktors hätte es sicherlich noch recht lange gedauert, bis der Gedanke in die Tat hätte umgesetzt werden können. Dank seiner Unterstützung gelang es, die Turnhalle für unseren Plan zu „chartern“. Auch die Seminar-Kapelle stellte sich uns kostenlos zur Verfügung. Als Partnerin durfte jeder von uns ein befreundetes Mädchen „aus dem Ragniter Damenflor“ namhaft machen. Erst nach Prüfung der „Hoffähigkeit“ durch ein neutrales „Komitee“ erfolgte dann die schriftliche Einladung, die gleichzeitig auch für die Mutter der einzuladenden Dame galt.

Eines Abends war es dann soweit. An den in blendendem Weiß gedeckten Tischen im Gästeteil der Halle nahm Direktor Turowski mit Gattin, Angehörigen und Gästen, Platz. Dann erklangen die bekannten, alten Melodien aus dem 2. Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende, die Walzer, Polkas und Rheinländer, sowie die Klänge der „Quadrille à la Cour“, ohne die eine Tanzveranstaltung zu damaliger Zeit undenkbar erschien.

Es gab sicher nicht einen unter uns, den es nicht mit Genugtuung erfüllte, daß auch bei dieser Gelegenheit unser Direktor unter uns weilte. Daß er aber auch als Lehrer und Pädagoge gekommen sein könnte, um sich ein Bild über unseren Umgang „mit Damen“ zu machen, darüber zerbrachen wir uns damals, bei der allgemeinen Freude am Tanzen und in Anwesenheit so vieler, hold lächelnder Schönheiten, nicht die Köpfe. Erst später, in reiferen Jahren, begriffen wir, daß der große Pädagoge Turowski durch den von ihm so geförderten Tanzlehrgang uns eine Lektion für das ganze fernere Leben geben wollte.

In den Sommerferien des Jahres 1914 erhielt Turowski plötzlich und unerwartet seine Versetzungsorder. Warum, das weiß bis heute niemand so richtig. Allgemein angenommen wurde damals, daß seine politischen Gegner ihn aus wahlaktischen Gründen von Ragnit „fortgelobt“ hätten.

Über sein tragisches Ende möge nachfolgend der persönliche Bericht des Verfassers Auskunft geben:

„Im 2. Kriegsjahr, während der Polenoffensive, sah ich unseren Direktor Turowski zum letzten Mal. Nach dem Übergang über

den Narew, Ende Juni 1915, lag ich, durch einen Brustschuß schwer verwundet, in einer als Notlazarett benutzten polnischen Scheune. Zufällig entdeckte ich auf den Achselklappen eines der Soldaten, die uns betreuten, eine schwarzumrandete „5“. Das war doch das Abzeichen desjenigen Artillerie-Regiments, zu dem Direktor Turowski bei Kriegsausbruch einberufen worden war. Ich bat meinen „Betreuer“, einen Gruß von mir zu bestellen! Es dauerte nicht lange und Carl Turowski, unser so sehr verehrter Seminardirektor, stand vor mir. Als Hauptmann der Artillerie sah er in seiner knapsitzenden Offiziersuniform so wohltuend lebensfrisch aus, wie eh und je. An meinem elenden Strohlager sitzend, drückte er, mich tröstend, immer wieder die Hand. Niemand von uns beiden hatte eine Ahnung, daß es der letzte Händedruck sein würde, den er mit einem ehemaligen Schüler wechseln konnte.

Nur zwei Tage vergingen, da berichtete mein „Betreuer“, daß eine russische Granate nahe neben Hauptmann Turowski eingeschlagen und seinem Leben ein sofortiges Ende bereitet hätte. Mich schmerzte die Unglücksnachricht mehr, als die noch immer brennende Wunde in der Brust. Ich glaube, heute, 62 Jahre nach dem Unglückstag, im Namen aller noch lebenden Absolventen des früheren Seminars zu sprechen, wenn ich meiner Überzeugung Ausdruck gebe, daß wir mit Carl Turowski nicht nur einen der fähigsten Anstaltsleiter verloren, sondern auch einen großen bei uns allen beliebten Pädagogen. Vieles von seinem geistigen Erbteil ist zurückgeblieben und trägt heute noch in unseren Herzen reiche Früchte! Mit der Geschichte des Seminars wird sein Name für immer verbunden bleiben.“

**Nachwort:** Mit Turowski enden die Namen der Direktoren, denen es vergönnt war, das Seminar als **Vollanstalt** zu leiten. Unter seinem Nachfolger Fürstenau behinderten bereits die kriegerischen Ereignisse des 1. Weltkrieges den Betrieb und den Unterricht. Mehrere Jahre hindurch blieb das Seminar überhaupt geschlossen. Direktor Groth, als Nachfolger, übernahm sein Amt schon in dem Bewußtsein, daß von einer regulären Fortsetzung der Lehrerausbildung im alten Sinne keine Rede mehr sein könne. Die Zeituhr für Seminare war abgelaufen. Für ihn handelte es sich lediglich um die Durchführung der Aufgabe, die Ausbildung der Kriegsseminaristen-Notjahrgänge zu einem befriedigendem Abschluß zu bringen. Der letzte dieser Jahrgänge endete 1924. Mit diesem Jahr endet auch die Chronik des Lehrerseminars.

Max Szameitat

## Patenschaftstreffen in Heikendorf . . .

Herzliche Worte der Begrüßung widmete Landrat Dr. G a l e t t e den zahlreich zum Patenschaftstreffen der Großlenkenauer in ihrer Patengemeinde Heikendorf erschienenen Teilnehmern; er würdigte die Arbeit und den Einsatz der Vertriebenen und betonte: „**Patenschaften werden bei uns weiterhin sehr ernst genommen.**“ Eine kürzlich nach Heikendorf gekommene Aussiedlerfamilie hieß der Landrat in diesem Kreise besonders willkommen. In Anwesenheit der einladenden Patengemeinde und deren Repräsentanten, so Bürgervorsteher K l o t z , Bürgermeister S ä t j e , Dr. von B i s m a r c k und als Guest den früheren Staatssekretär der Staatskanzlei in Kiel und ehemaligen Landrat des Kreises Samland, von der G r o e b e n , der Heikendorfer Bürger ist, klang der Abend in heimaterinnernden Gesprächen, mit gesanglichen Darbietungen, einem Filmvortrag über Ostpreußen



Bürgervorsteher Klotz (re.) bei der Begrüßung des Ministers von links: Innenminister Titzck, Gemeindebeauftragter Köppen, Geschäftsführer Jürgens.

und in heimatlicher Mundart vorgetragenen Beiträgen unseres Landsmannes Jakubetz aus. — Der darauffolgende Vormittag wurde anlässlich der Kieler Woche zu einer Kutterfahrt auf der Förde oder zur Besichtigung des Marineehrenmals in Laboe genutzt. — Der Tag erhielt seine besondere Note durch den Besuch des Innenministers des Landes Schleswig-Holstein, Rudolf Titzck, der in Begleitung von Kreispräsident Röhl zu dieser patenschaftlichen Begegnung gekommen war. Der Minister wurde mit herzlichem Beifall bedacht; ihn verband aus gemeinsamer Arbeit eine Freundschaft mit unserem verstorbenen Landrat Dr. Brix, die der Geschäftsführer unserer Kreisgemeinschaft zum Anlaß nahm, dem Innenminister den Sonderdruck von Brix „Der Kreis Tilsit-Ragnit“ mit persönlichen Widmungen des Landsmanns Gustav Köppen und des Geschäftsführers zu überreichen.

Lassen Sie uns hier noch abschließend auszugsweise einige Sätze wiedergeben, die wir aus den „Kieler Nachrichten“ zitieren möchten:

**„Wir dürfen die Patenschaft zum Kirchspiel Groß-Lenkenau in Ostpreußen aus humanitären Gründen nicht vernachlässigen.“** Das sagte Heikendorfs Bürgermeister Herbert Sätie in einem Gespräch mit den KN.

Die Patenschaft Heikendorfs zu dem Kirchspiel Groß-Lenkenau (Kreis Tilsit-Ragnit) ist mit normalen Patenschaften nicht zu vergleichen, denn nach Ostpreußen können nur wenige reisen. Es handelt sich, so der Bürgermeister, um die Betreuung derjenigen, die aus diesem Teil des ostpreußischen Kreises stammen und in der Bundesrepublik wohnen. Ihnen soll die Möglichkeit des gegenseitigen Kennenlernens in und durch Heikendorf gegeben werden.

Und so finden sich dann auch alle zwei Jahre viele Bürger dieses Gebietes in Heikendorf ein. „Während wir dachten, die Treffen würden bald aufhören, belehrt uns die Teilnahme eines Beseren. Weit über 130 Personen, auch jüngere, strömten aus allen Teilen der Bundesrepublik und den USA nach Heikendorf, um alte Bekanntschaften wieder aufzufrischen“, berichtete der Bürgermeister von der diesjährigen Zusammenkunft.

Entscheidend dazu beigetragen, daß die Kreisgemeinschaft so funktioniert, hat vor allem der 77jährige Gustav Köppen, einst „Herbergsvater von Untereisseln“ genannt. Er, der jahrelang

Kreisrat war, hatte den Gedanken an die Orte im Kreis Tilsit-Ragnit an der Memel aufrechterhalten, wie Politiker in vielen Gremien bescheinigen. In Neuheikendorf wurde eine Siedlung von landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstellen nach ihm benannt, die „Gustav-Köppen-Siedlung“.

Gert-Joachim Jürgens

## **... und in Plön**

Für den 10. 9. hatte der Kreisverband der vertriebenen Deutschen in Plön zum „Tag der Heimat“ in der Stadthalle eine feierliche Veranstaltung vorbereitet, und der Magistrat hatte diese Feier in sein Programm für das Treffen der „Schillener Patenkinder“ mit einbezogen. So erlebten ca. 80 Landleute des Schillener Treffens die Vorführungen einer Volkstanzgruppe, eines Fanfarenbässercorps und die Streichmusik eines Trios, das die Reden besinnlich umrahmte. Hier schon begrüßte Bürgermeister Hansen unsere Landsleute aus dem Zentralort und Kirchspiel Schillen. Das Hauptreferat zu dem Thema: „Menschenrechte auch für Deutsche“ beeindruckte alle und das Deutschlandlied bildete das abschließende gemeinsame Bekenntnis. — Anschließend trafen sich unsere Landsleute im Saal des „Hotels zum Prinzen“, wo sie von Landsmann Hans Ehleben begrüßt wurden. Überall sah man hier ein frohes Wiedersehen und bis in die Nacht hinein war des Erzählens kein Ende; für zwischendurch hatte die Stadt einen redegewandten Alleinunterhalter verpflichtet, der für Abwechslung sorgte und gut aufgenommen wurde.

Am Sonntag wurde dann das Treffen im gleichen Saal fortgesetzt. Zur Feierstunde am Vormittag waren dort ca. 160 Landleute im Saal, und kein Stuhl mehr frei. Begrüßungsworte sprachen hier der dieses erfolgreiche Schillener Treffen leitende Landsmann Ehleben, Bürgervorsteher Volkers für Magistrat und Stadt, Frau Seeger für die Vertriebenenverbände und der Kreisvertreter Tilsit-Ragnit. Ein ganz brillantes Referat hielt Herr Landrat Dr. Galette über Geschichte und Gemeinsamkeiten der Kreise Plön und Tilsit-Ragnit, welches wir nachstehend im Wortlaut veröffentlichen. Nach einem anerkannt guten Mittagessen und nach einer Dampferfahrt auf dem Großen Plöner See bildete eine Kaffeetafel den Abschluß dieses Treffens der guten Laune, zu dem Schillener aus allen Landen bis hinunter von Offenbach und Nürnberg angereist waren.

Matthias Hofer

Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Sie sind als Patenkinder der Stadt Plön natürlich in erster Linie Gäste dieser Stadt. Bürgervorsteher und Bürgermeister haben Sie in deren Namen begrüßt. Plön ist aber zugleich ein Familienmitglied, als Kreisstadt natürlich ein besonders liebes, des Kreises Plön, und Sie, die ehemaligen Bürger der Gemeinde Schillen, haben teil an der größeren Familie jenes Kreises Tilsit-Ragnit, deren Patenkreis wiederum der Kreis Plön ist. So darf ich denn Ihre Einladung, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, nicht nur als freundliche formale Reverenz an den zufällig amtierenden Landrat verstehen, sondern zugleich und eher als Ausdruck freundschaftlich-familiärer Gesinnung. Vielen Dank dafür.

Meine Damen und Herren! Sie, die früheren Bürger Schillens und des Memelkreises Tilsit-Ragnit, sind ein Teil jener etwa 2 Millionen Einwohner Ostpreußens, die in den letzten Kriegsmonaten den Weg nach Westen, ganz überwiegend in das Gebiet der späteren Bundesrepublik suchen mußten, um hier zunächst vorläufige Unterkunft und Hilfe, dann eine endgültige zweite Heimat zu finden. Ein Teil jener Gemeinschaft von Menschen aber auch, die – wenn auch ohne Gefühle des Hasses oder gar der Rachsucht – so doch mit dem Gefühl herzlicher Anhänglichkeit und Liebe an ihre alte schöne Heimat zurückdenken und diese Verbundenheit in guter Freundschaft untereinander pflegen.

Das Land Schleswig-Holstein und darunter auch der Kreis Plön haben es von Anbeginn der Flüchtlingsbewegung an als selbstverständliche Pflicht angesehen, nicht nur ihren neuen Bürgern eine Heimat, Wohn- und Arbeitsstätte zu geben, sondern auch ihnen bei der Pflege ihrer Gemeinsamkeit zur Seite zu stehen. Sie wissen es – ich rufe die Zahl nur noch einmal in Erinnerung – über 900 000 vornehmlich ostpreußische Heimatvertriebene waren noch 1945 allein in Schleswig-Holstein aufgenommen. Davon über 60 000 allein in diesem Kreise Plön, ebensoviel wie dieser Kreis vor dem Kriege an Einwohnern hatte. Viele von ihnen, mittlerweile ihre auch schon hier geborenen Kinder und Enkel, leben noch heute bei uns im Kreise Plön und fühlen sich seit Jahren und Jahrzehnten als Bürger dieses Kreises. Wie wir auch umgekehrt akzeptieren müssen, daß 100 000 russischer, im Süden Ostpreußens polnischer Neubürger ihre – vielleicht auch für sie erzwungene – neue Heimat in dem alten preußischen Ordensland gefunden haben. Und wie vor etwa 250 Jahren zur Zeit des Großen Kurfürsten deutsche Kolonisten aus der Pfalz, aus Nassau, aus der Schweiz und vor allem aus der Salzburger Land-

schaft ihre neue Heimat im damaligen Herzogtum Preußen gefunden haben.

Möchten die Staaten dieser Welt, gleich in welcher ihrer Zonen und Regionen, aus den schrecklichen Beispielen der jüngsten Geschichte endlich begreifen, daß Zwangsvertreibungen und -umsiedlungen von Menschen kein dauerhaftes Mittel kluger Staatspolitik sind, sondern nur zur Zerstörung einer der wichtigsten Grundlagen menschlichen Zusammenlebens und menschlicher Kulturleistung führen: Dem Selbstverständnis freier Entscheidung des Einzelnen, der Familien und der Völker über die Gestaltung ihres Daseins, damit auch die Wahl ihrer Heimat. Und der Bewahrung des aus historischer Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft hineinragenden Zusammenhangs der Generationen mit dem Boden, auf dem sie leben und für den sie arbeiten. Das Wissen und die Entscheidung, nicht nur für sich selbst, sondern für die folgende Generation Bleibendes zu schaffen — mag dies ein Garten, ein Bauernhof, ein Haus, ein Wirtschaftsbetrieb, ein Kulturdenkmal sein — ist eine der entscheidenden Triebkräfte menschlichen und gesellschaftlichen Handelns — nicht nur im Interesse und zum Nutzen des Einzelnen und seiner Gruppe, sondern zum Nutzen der gesamten Menschheit.

Dieser Wunsch, aus den politischen Sünden der jüngsten Vergangenheit gelernt zu haben, mag auch für andere Kontinente gelten, für Israel und seine Nachbarn, für die afrikanischen Staaten.

Meine Damen und Herren! Bei der Vorbereitung auf diese Stunde habe ich mir noch einmal die Karte des Kreises Tilsit-Ragnit angesehen. Es ist mir dabei wieder die überraschende und natürlich zufällige Ähnlichkeit dieses mittleren der drei Memelkreise Elchniederung, Ragnit und Schloßberg (Pillkallen) mit unserem Kreise Plön zunächst im äußeren Umriß und in der Lage der zentralen Orte aufgefallen. Jedenfalls, wenn ich jenen ostpreußischen Kreis in seiner Gestalt zwischen 1918 und 1939, also vor der Wiederangliederung des nördlich der Memel liegenden Gebietes nehme.

Da liegt im Nordosten die größte Stadt des Regierungsbezirks Gumbinnen, Tilsit, dort wo für uns die Stadt Kiel liegt. Da wird der Kreis im Norden über 40 km hinweg durch den Strom der Memel begrenzt, wo hier im Kreise Plön eine gleichfalls 40 km lange Ostseeküste die natürliche Begrenzung bildet. Da gibt es jene in den östlichen Nachbarkreis hineinragende Zunge von Trappen und Dreifurt nach Waldheide, wo im Kreise Plön jener Vorsprung von Lütjenburg und Hohwacht zur Weißenhäuser

Steilküste erkennbar ist. Da verjüngt sich nach Süden das breite unregelmäßige Dreieck des Kreises, in dessen südlichem Winkel eine der größeren Gemeinden des Kreises liegt: Breitenstein im Kreise Tilsit-Ragnit, die Patengemeinde der Stadt Lütjenburg, im Kreise Plön die Kreisstadt Plön. Da liegt auf halbem Wege von Breitenstein nach Tilsit die andere ansehnliche zentrale Gemeinde Schillen, wo wir im Kreise Plön die Stadt Preetz finden. In der Lage der Stadt Ragnit ließe sich bei uns wohl Heikendorf oder auch Schönberg suchen. Die Täler der Arge und der Tilse ließen sich wohl mit denen der beiden Schwentineläufe, die Täler der Inster und der Schaluppe mit dem der Kossau vergleichen.

Einwohnerzahl und Gebietsfläche des Kreises Tilsit-Ragnit ohne die erst nach dem Ersten Weltkrieg einbezogene Stadt Tilsit entsprachen mit 56 000 und 1100 qkm fast genau denen des Kreises Plön vor dem letzten Kriege.

Ich weiß, daß solche Vergleiche gefährlich sind, und man ihnen leicht diesen und jenen Unterschied entgegensetzen kann. Dennoch möchte ich ihn, wenn auch nur als hübschen Zufall, gelten lassen, der die Berechtigung einer Patenschaftsverbindung zwischen diesen beiden Kreisen, die ja nun seit genau einem Vierteljahrhundert besteht, bestätigt, und der vielleicht auch zur guten Eintracht zwischen den Menschen dieses Kreises und denen des Patenkreises beigetragen hat. Auch die Annäherung von einzelnen Menschen, die eine Partnerschaft fürs Leben suchen, wird ja oftmals durch die Ähnlichkeit von Gestalt und äußerer Erscheinung beeinflußt. Warum nicht auch die von Kreisen?

Sicher aber ist, daß Geographie, Landschaft und Geschichte den Menschen Ostpreußens und des östlichen Schleswig-Holsteins viele vergleichbare Wesenszüge mitgegeben haben, die es ihnen leichter gemacht haben, zueinander zu finden.

Beides Teile des flachwelligen norddeutschen Tieflandes auf der gleichen geographischen Breite, ungefähr 55 Grad; beide Nachbarn des weiten Ostseebeckens; beide schließlich auch vertraut mit einer weiten Seenlandschaft, auch wenn diese von unseren Schillener Freunden knappe 70 bis 80 km entfernt im südlicheren Teil Ostpreußens lag, während die Plöner mitten in ihr leben. Beide schließlich auch frei von industrieller Siedlungsbaltung, Landschaften, in denen eine gesunde Landwirtschaft noch den ersten Rang der volkswirtschaftlichen Struktur hatte bzw. hat. In denen eher die dörfliche Kleinsiedlung und der Marktort Heimat für die Bewohner sind, als die großstädtische Siedlung.

In denen die Ursprünglichkeit und Schönheit der gewachsenen Natur und eine noch unverdorbene Luft den Menschen prägen. Auch in der Geschichte gibt es auffällige Parallelen zwischen beiden Landschaften. Fast zur gleichen Zeit, als Kaiser Friedrich II. den Deutschritterorden durch die Goldene Bulle von Rimini im Jahre 1226 zur Herrschaft im späteren Ostpreußen ermächtigte, und der Herzog von Masowien den Ordenshochmeister Hermann von Salza um Hilfe gegen die heidnischen Prußen rief, vollendete hier in der Landschaft „Wagrien“ zwischen Kieler Förde und Lübeck der Schauenburger Herzog Adolf IV. die deutsche Kolonisierung und die Unterwerfung der slawischen Obotritenstämme, die bis dahin mehrere Jahrhunderte hindurch das gesamte östliche Holstein bewohnt, besiedelt und beherrscht hatten.

Etwa um die gleiche Zeit auch, als der Ordensstaat im Osten im Kampf gegen Polen unterlegen war, und die Oberhoheit Polens für das Land anerkennen mußte, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wurden die Herzogtümer Holstein und Schleswig mit der dänischen Krone verbunden, und nur für Holstein verblieb das dünne Band der Lehnsoberhoheit des Deutschen Reiches für den Gottorfer Herzog und den dänischen König als Herzöge in Holstein. Auch das kleine Herzogtum Plön, das 1564 an eine Seitenlinie des dänischen Königshauses gekommen war, lebte bis zu seiner Rückgabe an den dänischen König im Jahre 1761 nur von dessen Gnaden.

In Ostpreußen wie in den Herzogtümern Schleswig und Holstein haben die Stände, vor allem der ritterschaftliche Adel, Jahrhundertelang zwischen den beiden jeweils um ihren Besitz rivalisierenden Mächten gependelt, um ihre Selbständigkeit gegenüber der Herrschaft beider zu erhalten: Im Herzogtum Preußen, also Ostpreußen, dem alten Ordensland, zwischen Polen und Brandenburg, in den Herzogtümern Schleswig und Holstein zwischen Dänemark und dem Deutschen Reich. Nur der historische Zufall der Erbfolge im Herzogtum Preußen durch das Brandenburgische Kurfürstenhaus und die konfessionellen Konflikte zwischen polnischem Katholizismus, protestantisch-lutherischem Glauben der ostpreußischen Stände und reformiertem Bekennntnis des Brandenburgischen Kurfürsten führten dazu, daß das Herzogtum Preußen (Ostpreußen) schon 1618 zu Brandenburg und damit später zur Großmacht Preußen kam, während die Herzogtümer Holstein und Schleswig 250 Jahre länger mit dem nichtdeutschen Nachbarstaat, eben Dänemark, verbunden blieben.

Teil des deutschen Reiches wurden Ostpreußen ebenso wie die beiden nordelbischen Herzogtümer erst mit der Bismarckschen Reichsgründung 1871. Ostpreußen war bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 und zur Zeit des Deutschen Bundes von 1815 bis 1871 zwar ein Teil des Königreichs Preußen, ebensowenig wie Westpreußen und Posen aber Bestandteil des Reichsverbandes oder des Verbandes des Deutschen Bundes. Schleswig-Holstein war bis 1864 in Personalunion mit Dänemark verbunden und fand nach seiner Einverleibung in den preußischen Staat 1866 weder mehr den Deutschen Bund noch gar ein Deutsches Reich als gesamtdeutsches Staatswesen vor. Das Reich war 1806, der Bund 1866 erloschen! Nur der 1867 von Preußen errichtete Norddeutsche Bund verband noch einige der deutschen Teilstaaten zu einer eingeschränkten staatlichen Einheit.

Deutsche Geschichte ist, das zeigen gerade die beiden Beispiele Ostpreußens und Schleswig-Holsteins, alles andere als Identität zwischen der Geschichte „der Deutschen“ als Volk und der Geschichte „Deutschlands“ als eines geschlossenen Staatswesens. Wir sollten uns dieses historischen Fakts erinnern, um uns der Bedeutung der Bismarckschen Reichsgründung bewußt zu werden und bewußt zu bleiben. Hier endlich wurde für einen wesentlichen Teil Deutschlands jene Identität hergestellt, die nicht nur für die Fortentwicklung unseres Volkes, sondern für diejenige der europäischen Staatenwelt von größter Wichtigkeit war. Wir sollten aber diesen geschichtlichen Sachverhalt auch um deswillen nicht vergessen, weil er uns die ganze Tragik der Folgen des letzten Krieges bewußt werden läßt. Hier wurde durch leichtfertiges Spiel mit der Macht das wieder zerstört, was nach Jahrhunderten staatlicher und dynastischer Zersplitterung endlich erreicht war. Die Identität „der Deutschen“ und „Deutschlands“ als staatliche Einheit war erneut zertrümmert. Und niemand von uns vermag abzusehen, wann unser Volk wieder zu jener für ganz Europa so wichtigen Identität zurückfindet.

Und dennoch weigern wir uns, wir Deutschen hier im Westen, und ganz sicher auch die ganz überwiegende Mehrheit der Deutschen in der DDR, zu glauben, daß diese erneute staatliche Aufteilung Bestand haben wird und Bestand haben darf. Diese Weigerung entspringt natürlich zum einen, und in erster Linie unserem Gefühl. Innerhalb der letzten eineinhalb Jahrhunderte haben die Deutschen gelernt, sich als Volk zu empfinden. Die gemeinsame Auflehnung gegen die napoleonische Herrschaft hat ebenso in diesem Sinne gewirkt, wie die Entstehung einer

im eigentlichen und umfassenden Sinne deutschen Kultur. Der ostpreußische Philosoph Kant hatte daran ebenso Anteil wie der aus der Lausitz stammende Lessing, der Süddeutsche Schiller, der Norddeutsche Klopstock, der Frankfurter Goethe und zahllose andere.

Die Deutschen wollten sich nicht mehr nur als Objekte ehrgeiziger dynastischer Machtpolitik einiger hundert kleinerer oder größerer Fürsten von Gottes Gnaden wissen, die mit ihren Untertanen und ihrem Gebiet mal nach dieser, mal nach jener Seite der Staatengruppierung pendelten, sie das eine Mal unter den Söhnen aufteilten, wie ein Privatmann sein privates Erbe, sie das andere Mal durch Heirat, Kauf oder auch Gewalt durch neue Gebietsteile anreichten. Sie wollten sich auch nicht mehr nur als Objekte der ritterschaftlichen Stände wissen, denen oft eine handfeste wirtschaftliche Interessenpolitik oder die Wahrung ihrer Privilegien Vorrang vor dem Gemeininteresse aller hatten. Wir glauben, daß in diesen eineinhalb Jahrhunderten das Bewußtsein des Zusammengehörens dieses Volkes so stark geworden ist, daß es auch durch die erneute staatliche Trennung nicht mehr zerstört werden kann.

Freilich sind wir aufgefordert, es wo immer wir Gelegenheit dazu haben, auch zu pflegen. Über die Grenze der DDR hinweg durch Besuche, Briefe, Kontakte, soweit sie nur irgend durchführbar sind. Aber auch in der Bundesrepublik selbst, in der uns manchmal die harte Konfrontation der politischen Parteien und auch der Generationen glauben läßt, es stünden neue Teilungen unseres Volkes ins Haus.

Die Weigerung, an eine lange Dauer der staatlichen Teilung Deutschlands zu glauben, entspricht aber auch unserem Glauben an eine allgemeine politische Vernunft, die wohl über Jahre hinaus einmal in Urlaub gehen oder durch tagespolitische Torheiten überdeckt werden mag, die dann aber doch — meist in einzelnen plötzlich in Erscheinung tretenden großen Persönlichkeiten — wieder in Funktion tritt.

Es muß sowohl für die westlichen Staaten als auch für die des Ostblocks auf Dauer einsichtig sein, daß nicht das geteilte, sondern nur das staatlich verbundene Deutschland Garant für eine dauerhafte friedliche Entwicklung Europas sein kann. Nicht das gespaltene, durch Stacheldraht und Mauer zu künstlicher Ver fremdung und damit ständiger Spannung verurteilte Deutschland kann die so wichtige Brückenfunktion der zentraleuropäischen Lage zwischen West und Ost wahrnehmen, sondern nur das in frei gewählter Staatsform geeinte Deutschland.

Entscheidende Voraussetzung dafür allerdings, daß diese Überzeugung des politisch für Europa Notwendigen in Ost und West sich bildet und fortschreitend wächst, ist, daß beide Seiten unsere feste Entschlossenheit zur Kenntnis nehmen können, unser politisches Schicksal niemals wieder mit anderen Mitteln gestalten zu wollen, als mit denen friedlicher, d. h. aber geduldig erarbeiteter Regelungen. Wer heute noch glaubt, gute und zukunftsbeständige Staatspolitik ließe sich mit lautönendem, emotionsgeladenem Auftrumpfen machen, müßte auch den erneuten bewaffneten Konflikt mit einkalkulieren. Ich glaube, wir alle zweifeln nicht daran, daß dies dann allerdings der letzte sein würde, hinter dem nur noch die völlige Vernichtung stünde; nicht nur unseres Vaterlandes, sondern Europas.

Niemand wird dies, und wird damit die zwingende Notwendigkeit zur Suche nach jeder Möglichkeit friedlicher Überwindung der verhängnisvollen historischen Konflikte mit unseren östlichen wie mit unseren westlichen Nachbarn klarer sehen und für sie sich einzusetzen willens sein, als diejenigen, die von dieser unglückseligen Geschichte so heimgesucht worden sind, wie die Heimatvertriebenen.

So möchte ich von Herzen wünschen, daß auch diese Begegnung der aus ihrer Heimat verdrängten Schillener Bürger zu ihrem kleinen Teil dazu beitragen möchte, unseren Willen zur dauerhaften Verständigung mit den Nationen und Staaten dieses Kontinents zu kräftigen. Einer Verständigung, die in die Zukunft sieht und bereit ist, Vergangenes zu überwinden. Einer Verständigung aber auch, die vom gegenseitigen Respekt gegenüber der wechselseitigen Vergangenheit der jeweils anderen Nationen getragen ist. Grundlage dieses Respekts gegenüber der Geschichte des Nachbarn freilich ist auch unser eigenes Bekenntnis zu unserer Geschichte, ist Ihr Bekenntnis zu Ihrer alten Heimat und die Pflege dieser guten Erinnerung. Überwindung des Vergangenen ist nicht identisch mit deren Versenkung in die Vergessenheit. Respekt vor Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des anderen kann nur auf der Grundlage der Gegenseitigkeit gedeihen und auf der Grundlage der Erinnerung an die eigene Geschichte und Heimat.

Der Kreis Plön wie seine Kreisstadt werden Ihnen dabei unverändert zur Seite sein.

Dr. Alfons Galette,  
Landrat des Kreises Plön

## Landsleute!

### Beachten Sie bitte folgende Hinweise:

Die genauen Termine unserer für das Jahr 1978 vorgesehenen Kreis- und Patenschaftstreffen stehen noch nicht endgültig fest. Neben den regionalen Kreistreffen in Hamburg und Wanne-Eickel sind Patenschaftstreffen der Ragniter in Preetz und der Trappener in Schönberg geplant.

Wir werden diese Veranstaltungen rechtzeitig im Ostpreußenblatt und in unserem Pfingstrundbrief ankündigen.

**Lüneburg** (Sitz unserer Geschäftsstelle) erhält ab 1. Januar 1978 eine neue Postleitzahl. Zur Vermeidung von Fehlleitungen in der Postzustellung prägen Sie sich die neue Postleitzahl ein, sie lautet:

**2120**

## „Broßehls graue Hühner sitzen unterm Rosenbaum“

(Gaststätten, Wirte und Originale)

Die Gaststätte meiner lieben Eltern Rudolf und Frieda Peschel befand sich bereits seit 1897 in Familienbesitz. Meine Großeltern erhielten zu damaliger Zeit von Landrat Graf von Lamsdorf die Konzession zum Ausschank alkoholischer Getränke mit der Bedingung, daß für ihn zur Übernachtung im Hause Peschel stets ein 2,10 Meter langes Bett in einem Fremdenzimmer zur Verfügung stehen müsse, wenn er dienstlich mit dem Pferdefuhrwerk unterwegs war und im Kreise zu tun hatte. Herr Landrat war nämlich 1,98 m groß.

1913 heirateten meine Eltern und übernahmen die Gaststätte meiner Großeltern. Ein großer Saal wurde 1928 angebaut, um genügend Raum für all die Festlichkeiten, Vergnügungsveranstaltungen, für die Versammlungen der Vereine und Verbände, für die Sommer- und Winterfeste, Holzauktionen etc. zu haben. Da meine Eltern außer dem Hotelbetrieb noch eine 223 Morgen große Landwirtschaft mit übernommen hatten, wurden auf dem Hof natürlich auch Rindvieh, Schweine und Federvieh gefüttert.

Als Selbstversorger ging dann alles aus eigener Schlachtung hervor. Da mein lieber Herr Papa das Fleischerhandwerk erlernt hatte, übernahm er auch selbst das Ausschlachten der Tiere und das „Wursten“.

Die Seele unseres Hauses war unsere liebe Frau Mama, die „Perle“ in der Küche unsere Köchin Fräulein Anna oder auch „Pintaten Anna“ genannt. Sie verstand es ausgezeichnet zu kochen und zu backen und alles wunderbar herzurichten. So war es nicht verwunderlich, daß die „Peschelsche Küche“ weit und breit bekannt war.

Die Schillener Bürger waren schon ein Völkchen für sich! Kam ein Fremder in unser Dorf, um sich hier seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wurde er erst einmal auf seine Trinkfestigkeit geprüft. Bestand er den „Test“, und hatte er nicht nur die Kehle zum Trinken und konnte außerdem auch noch gut singen, wurde er in die Schillener Gemeinschaft aufgenommen.

Die Holzauktionen fanden meist Anfang Januar bei uns statt. Schnaps, Bier, viele Tulpchens Grog und selbsthergestellter Meschkinnes wurden dann nicht wenig „verkasematuchelt“. Wer Hunger hatte, ließ sich unsere so viel gepriesene „Königsberger Fleck“ (ebenfalls aus eigener Herstellung) gut schmecken, oder sich e Tellerche Erbsensupp mit Speck servieren.

Wer erinnert sich nicht gern an die Faschingsbälle in unserem dann so dekorativ geschmückten Saal? Unter dem Motto: „Eine Nacht in den bayerischen Bergen“ z. B. fand einer der Bälle statt. Dazu hatte Malermeister Bennin mit seiner Malkunst die Narrengesellschaft in die bayerische Bergwelt versetzt. Initiator dieser Veranstaltungen war meist Rudolf Wolgien. Es war wohl immer ein voller Erfolg.

Fast zu allen Festen der Vereine wurden auch Theaterstücke aufgeführt. Selbst darin waren die Schillener Bürger ganz groß! In Erinnerung sind mir noch die Stücke: „Tante Jutta aus Kalkutta“, „Im weißen Rößl am Wolfgangsee“, „Die zertanzten Schuhe“ und „Krach um Jolanthe“. Bei dem zuletzt genannten „Schwank“ habe ich noch in Erinnerung, daß mein Bruder Rudi den Herrn „Ganda“ spielte. Bei der Generalprobe hatte sich Rudi, um sein Lampenfieber zu mildern, ein bißchen zuviel Mut angetrunken. Er schwankte auf die Bühne und erwischte gerade noch den Tisch, an dem er sich festhalten konnte und sagte sein „Sprüchlein“ auf. Gut hatte er seine Rolle gelernt. Doch hatte er sehr mit seinem „Innenleben“ zu kämpfen. Gerade noch rechtzeitig erwischte er die Abgangstür und dann das offene Fenster in der Garderobe.

Hochaktuell war auch bei uns der Volkstanz. Elfriede Lange hat zu damaliger Zeit mit Herrn Huffziger und seiner Tanz- und Laiengruppe aus Gumbinnen den Schillener Volkstanzkreis ins Leben gerufen. Da ist aus so manch einem stocksteifen „Lorbas“ ein ganz gelenkiger Tänzer geworden. Nach Fräulein Langes Heirat übernahm meine Schwester Ursula die Leitung des Volkstanzkreises. Ich – damals erst so an die 12–14 Lenze jung – durfte auch mittanzen. Wie sehr konnte ich mich dann immer aufregen, wenn die Anfänger einfach nicht kapieren konnten, wie sie die Schritte machen und die Füße setzen sollten. Doch wie hieß es bei uns so schön: „Ich ieb mir und denn kann ich!“ Das „Wanderkino“ von Herrn Hardt durfte bei uns natürlich auch nicht fehlen. Alle 14 Tage gab's da in unserem Saal die aktuellsten Filme mit der „Fox tönen Wochenschau“ beginnend, zu sehen. Eine kleine Anekdote dazu: „Gottlieb“ Leupacher war also auch erschienen, um sich einen Film anzusehen. Die „tönen Wochenschau“ hatte er gerade noch so „mitgekriegt“. Doch danach war er sanft eingeschlafen und wachte erst auf, als der Hauptfilm zu Ende war. Verschlafen sagte er dann: „Sauber jespält!“ – War der „Kintop“ dann aus, durfte meistens noch bis 24 Uhr nach Schallplattenmusik geschwoft werden.

Die Nächte sind nicht nur in Hamburg lang, sie waren es auch damals schon in Schillen in unserer Gaststätte. Wer hörte denn schon gern auf mit dem Feiern, wenn's gerade so gemütlich war? Unsere Gendarmerie hatte manchmal so ihre liebe Not bis zur Polizeistunde die Gäste aus dem Lokal zu weisen. Oft wurde dann dort die „Tafelrunde“ aufgehoben und in unsere Küche verlegt. Da ging's dann privat weiter. Wenn's gar hoch herging, wagten die Unermüdlichen sogar einen „Ritt auf Stühlen“ durch die Küche.

Übrigens, wer kannte nicht unsere „Gandare“ der 30er Jahre, die in unserem geliebten Schillen für Ruhe und Ordnung sorgten? Als da waren die Herren Gendarme: Broßehl, Grau, Hühner und Rosenbaum. Ein Slogan war daraus geprägt worden: „Broßehls graue Hühner sitzen unterm Rosenbaum.“ – „Gandar“ Pawłowski – er wäre noch erwähnenswert – war der Hüter des Gesetzes in Ruddecken. Er konnte so wunderbar Posaune blasen. Zu so manchen Gelegen- und Begebenheiten blies er sein Posaunensolo und erntete stets viel Beifall.

Im Mai galt die Aufmerksamkeit der Bauern und Landwirte aus dem Kreis Tilsit-Ragnit dem Schillener Remontemarkt. Vorge stellt wurden von den Züchtern ca. 120–150 dreijährige Remonten der Regierungskommission des Präses Herrn Oberst von dem

Knesebeck in unseren Wiesen. Angekauft wurden ca. 80–100 Pferde, die dann zur Zucht oder als Militärpferde Verwendung fanden. – Es gehörte sich dann auch, daß nach guten Verkaufsabschlüssen der Gewinn mit Sekt begossen wurde.

Im Sommer veranstalteten die einzelnen Vereine und Verbände ihre Feste in unserem Garten. Tische und Bänke waren aufgeschlagen und luden die Gäste zum Verzehr von Kaffe und Kuchen, Bier und Wein, Eis mit und ohne Sahne oder heiße Würstchen mit Heringssalat oder was sonst noch angeboten wurde, ein. Eine Tanzfläche im Freien durfte natürlich auch nicht fehlen, und es konnte nach Herzenslust zu den Klängen der Musikkapellen getanzt werden. Da hat wohl manch „Toppchen“ sein „Deckelchen“ gefunden und es später zum Traualtar geführt.

Da wäre noch unsere liebe, gute „Juste Wallentowitz“ zu erwähnen. Sie war auch ein guter „Geist“ unseres Betriebes. Immer und für alle Arbeiten war sie für uns da. Sie prägte den Satz: „Koamt man met juune Doag enn mine Joahre.“ Ebenfalls ist noch Franz Wilbat zu nennen, der uns ein stets treuer Verwalter unserer Landwirtschaft war. Beide „guten Geister“ weilen leider nicht unter uns Lebenden.

Und hier noch einige „geflügelte Worte“ unserer Schillener:

„Unter Garnatie“, sagte Emil Ammon, wenn er es genau bestätigen wollte.

„Lassen wir das“, meinte Paul Kledtke.

Von „Dummer Unsinn“ sprach Ohm Paduck, Rablauken.

„Heeren se, wissen se“, fing Quassowskis Satz meist an.

„Gut, gut, gut, gut“ war die Bestätigung von Willi Forstreuter.

Und was sagte Heinz Haasler?: „Eck säd di forts du böst e Dussel.“ Oder: „Du Schorfnäs.“

„Wenn man alles tom Goode es“ war Maxe Hoffmann schon zufrieden.

Unser lieber Vater, das Symbol unserer Schillener Gemeinde, ist mit 81 Jahren von der Lebensbühne abgetreten. Mein Bruder Heinz, der einmal die elterliche Gastwirtschaft übernehmen sollte, starb 50jährig nach kurzer Krankheit. Rudi, der Jüngste von uns vier Geschwistern opferte sein 21jähriges Leben für Deutschland. Er hatte sich für die elterliche Landwirtschaft entschieden und sollte sie einmal sein Eigen nennen.

Unser liebes Mütterlein ist noch die einzige Überlebende der Schillener Geschäftswelt. Möge sie uns – ihren noch lebenden Töchtern – und auch den Schillener Bürgern als Symbol noch recht lange bei bester Gesundheit erhalten bleiben.

„Mucke“ Püsche geb. Peschel

\*\*\*\*\*

### De niee Landroat

E nieher Landroat — friedlich on nett —  
weer von Potsdam noa Pillkall' versett.  
Om Pillkallsche gefull em besser,  
wiel he ön Potsdam bloß Assessor.  
Landroat ön Pillkalle — allerhand —  
He föhr möt Auto durch sin Land,  
hett alle Därper rewindeert  
ön äwerall sek öngeföhrt.  
He kloppd öm Kreis an manche Däar,  
on möt em weer sin Sekretär.  
On eenes Doags keem noa Bednohre  
(de Därpsche klunge foorts de Ohre)  
dat Landroatsauto angeflitzt,  
dat foorts de Schmadder hett gespritzt.  
De Hunde bellde wie verröckt,  
de Hehner hebbe sek verdröckt.  
Dat Landroatsauto keem geroast,  
on de Schaffeer hett doll gebloast.  
Buschinskis Ohle kreeg e Schreck,  
verloor ähr Schlörr öm dämpsche Dreck;  
et weer nich Tied, no öm to böcke,  
drom leet se em öm Dömpel stöcke.  
Mußd see sek uk de Strömp beklewe,  
se redd doch wenigstens ähr Lewe. —  
So e Landroat ös e hooget Deer,  
on de Bednohrsche Ortsvorsteher,  
dä mußd em grindlich nu vertelle  
so äwer allerleische Fälle,  
wo öm Reweer sek awgespäßt,  
uk wie die meiste doa gewählt.  
„ja — sagen Sie — gibts in Bednohren  
auch von der Sort', die stets rumoren?“  
Solch Takelzeug, das immer ruht  
und auf der Herrgottswelt nuscht tut? —  
„Man nennt zu Land sie Bolschewisten,  
politisch sind sie Kommunisten.“  
„Von disse Sort' möt ähr Geschrei,  
Herr Landroat, hett ons Gegend drei.  
Dä Keerls, dä hebbe vääl Gewalt  
on doone nuscht fär ähr Gehalt.  
Een jeder späält öm Därp dem Keenig,  
on ömmer kriege se to wenig.  
So lang ek lew — noch kein Moal weer er  
möt sin Gehalt tofräad, de Lehrer.  
Gliks hinder em kömmt de Schandaar,  
de dollster aower ös de Faar!“  
Doa hett de Landroat wat geburbelt,  
on sin Schaffeer hett angekurbelt.

Franz Née

\*\*\*\*\*

## **Heimatliche Literatur**

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

### **Postkartenserie Tilsit-Ragnit**

mit ansprechenden Motiven aus unserem Heimatkreis (vgl. Titelblatt Pfingsten 1976/Nr. 18).

Die gesamte Serie mit 6 Aufnahmen ist zum Preise von 3,50 DM incl. Porto gegen Überweisung des Betrages oder gegen Voreinsendung des Gegenwertes in Briefmarken durch uns zu beziehen.

### **„Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“**

Von Walter Broszeit.

Diese Chronik bieten wir zum Preis von 18,— DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

### **„Ragnit im Wandel der Zeiten“,**

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung).

### **„Der Kreis Tilsit-Ragnit“,**

ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix † (10,— DM einschl. Porto und Verpackung).

### **„RAGNIT“, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“ (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat**

Stückpreis: 1,— DM plus Versandporto.

### **„Land an der Memel“, überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Nr. 18 — Nr. 20 — Kostenlos (begrenzter Vorrat).**

Lieferung erfolgt grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrarbeit leider nicht ausführen.

Für Bestellungen und Nachbestellungen aller hier aufgeführten Kreisliteratur und der Postkartenserien genügt die Einzahlung des angegebenen Preises auf das Konto der

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Konto-Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg.

unter Angabe des gewünschten Buchtitels oder der Postkartenreihe.

Gert-Joachim Jürgens

**Neuer Ostpreußenband:**

**SCHWARZES KREUZ AUF WEISSEM MANTEL**

Die Kulturleistung des Deutschen Ordens in Preußen von Hans-Georg Tautorat.  
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Postfach 8327,  
2000 Hamburg 13.

208 Seiten, 11 Abbildungen, kartoniert, 10,80 DM.

---

Im Rahmen ihrer Schriftenreihe „Dokumente – Analysen – Kommentare“ hat die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. (SWG) noch rechtzeitig zu Weihnachten einen Band über den Deutschen Orden und seine Kulturleistungen in Preußen vorgelegt.

Der den Lesern unserer Schrift „Land an der Memel“ bekannte Ragniter Landsmann Hans-Georg Tautorat, der dem Phänomen „Deutscher Orden“ jahrelange Studien gewidmet hat, ist der Verfasser dieses Werkes, daß gewiß mit hohem Anspruch geschrieben ist, das aber dennoch dem Leser bis zur letzten Zeile verständlich bleibt.

Chefredakteur Hugo Wellems, Vorsitzender der SWG, umreißt die Zielsetzung dieses Buches in seinem Vorwort mit folgenden Worten:

„Die Schrift ist den Kräften gewidmet, die ihr Handeln unter das Gebot des Christentums stellten und die maßgeblich die Kultur, die Geisteshaltung und die Geschichte Preußens beeinflußten. Die Ergebnisse des vom Verfasser ausgeschöpften Archivmaterials sollen dazu beitragen, das Wesen des Deutschen Ordens und den Idealismus seiner Mitglieder zu verlebendigen und die Leistungen dieser Korporation einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen. Wir wollen Zeugnis ablegen über eine großartige deutsche Kulturleistung aus europäischem Geiste und damit zugleich zur Wiederbelebung des Geschichtsbewußtseins unseres Volkes beitragen.“

Der Verfasser gibt zunächst einen Überblick über das Wesen und Werden des Deutschen Ordens, zeichnet die Eroberung des Preußenlandes nach und zeigt die Grundzüge der ordenszeitlichen Landesverwaltung auf. In weiteren Kapiteln erfahren wir in vielen Details Wissenswertes über die Baugeschichte der Ordensburgs und die Besiedlung des Landes, die der Autor als ein Kulturerwerk ohnegleichen bezeichnet. Breiten Raum nehmen daneben auch Ausführungen über die Kunst im Ordensland, die geistige Kultur, die Wohlfahrtspflege und die handelspolitischen Aktivitäten des Ordens sowie seine Beziehungen zur Hanse ein. Warum es dem Orden nicht gelang, seine Macht und seinen Staat auf Dauer zu halten weist Tautorat in dem Kapitel Krise und Ende des Ordensstaates nach, indem er sowohl das historische Umfeld der damaligen Zeit als auch die innenpolitischen Verhältnisse sorgfältig analysiert und seine Schlüsse zieht.

Der Anhang des Buches zeichnet sich neben der Hochmeister- und Zeittafel besonders durch die Register sowie das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis aus. Ausgewählte Fotos und interessante andere Abbildungen sowie eine Karte über den Ordensstaat (1310–1466) vervollständigen das Werk.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

---

**Keine Illustrierte, keine Tageszeitung, keine Zeitschrift oder sonstige  
Tagespresse, Nachrichtenpresse**  
kann einem Ostpreußen sein Heimatblatt,



## **Das Ostpreußenblatt**

**ersetzen. Jeder soll es lesen, heute erst recht; auch Du!  
Wirb für den Bezug!**

Bestellung beim Kreisvertreter, aber auch bei jedem Postamt

Erscheint wöchentlich

Preis monatlich 4,80 DM

---

Zum siebenten Male erscheint zum diesjährigen Weihnachtsfest der

### **„TILSITER RUNDBRIEF 1977/78“**

der auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. herausgegeben wird.

Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel 14 – unter gleichzeitiger Angabe des letzten Heimatwohnortes – anfordern.

---

**Herausgeber:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Kreisvertreter:** Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel

**Schriftleitung:** Gert-Joachim Jürgens, 3140 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

**Druck:** Hermann Sönksen, Druckerei u. Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

**Auflage:** z. Z. 4500 Exemplare